

MARKDORF



ERNEUERUNG DER
HISTORISCHEN INNENSTADT



MARKDORF

ERNEUERUNG
DER HISTORISCHEN
INNENSTADT

Eine Dokumentation

Stadtentwicklung und Denkmalpflege

Eugen Baur, Bürgermeister

Wenn innerhalb von 10 Jahren zwei Großprojekte der Stadt-
sanierung mit einem Investitionsvolumen von über 30 Mio. DM
realisiert werden können, kann man sicherlich von einer mar-
kanten „Stadtentwicklung“ sprechen. Es sind nicht wenige
Bürger, die unsere beiden Sanierungsobjekte „Ochsenplatz“
und „Bischofsschloß/Kleine Steige“ als „Jahrhundertbau-
werke“ bezeichnen im Hinblick darauf, daß bei beiden Objekten
die städtebaulichen Komponenten erfüllt, eine ungeheure
Belebung und Stärkung der Wirtschaftskraft der Stadt ein-
getreten ist und darüber hinaus die Belange des Denkmal-
schutzes in hohem Maße berücksichtigt wurden. Es erfüllt
Bürgerschaft, Stadtrat und Stadtverwaltung deshalb mit großer
Genugtuung, zum Stadtfest 1985 feststellen zu können, daß
die hochgesteckten Ziele der Stadtsanierung der Jahre 1975/76
in vollem Umfang erreicht wurden, ja daß sie an Qualität und
Auswirkung auf die Stadtentwicklung unsere Erwartungen weit
übertrafen haben.

Im Jahre 1975/76 ist seitens der Stadt und der Kommunal-
entwicklung Stuttgart (KE) im Rahmen der städtebaulichen
Untersuchungen ein Gesamtkonzept für die Stadtsanierung
entwickelt worden, das sich im offiziellen Sanierungsgebiet
niedergeschlagen und drei Schwerpunkte zum Inhalt hatte:
die Neugestaltung des Marktplatzes, die Neubebauung
„Ochsenplatz“ und die Sanierung der historischen Innenstadt
mit dem Schwerpunkt der Restaurierung des Bischofsschlos-
ses.

Die Neugestaltung des Marktplatzes war sozusagen der
Auftakt für die Stadtsanierung. Niemand konnte sich so richtig
vorstellen, wie dieser Platz funktionell getrennt werden und
trotzdem seinen historischen Charakter beibehalten und seinen
vielfältigen Aufgaben im Laufe des Jahres weiterhin zur Ver-

fügung stehen kann. Die Widerstände aus dem Kreis der
Anlieger waren schnell verflogen, als im Frühjahr 1977 der Platz
fertiggestellt und Anlaß für das erste Stadtfest war.

Beim „Ochsenplatz“ war die Maxime eindeutig die städte-
bauliche Erneuerung, bestehend aus einer Flächensanierung
mit völligem Abbruch der nicht mehr erhaltenswerten Gebäude
und einer Wiederbebauung unter Berücksichtigung der um-
gebenden Bausubstanz.

Beim dritten großen Sanierungsabschnitt in der histori-
schen Innenstadt war im Gegensatz zum „Ochsenplatz“ die
Devise eine „erhaltende Erneuerung“ unter weitestgehender
Beachtung der Belange der Denkmalpflege. Ein Bündel von
flankierenden Maßnahmen – was nachstehend noch näher
beschrieben werden soll – sollte den historischen Ortskern
aufwerten, das gegenüber dem neuentwickelten Stadtkern
„Ochsenplatz“ entstandene Gefälle abbauen, das traditionelle
Wohnen in der Innenstadt attraktiver machen und schließlich
eine wirtschaftliche Belebung herbeiführen unter der eindeu-
tigen Dominante der Restaurierung und damit der Denkmal-
pflege von Bischofsschloß und Schloßscheuer.

Die Notwendigkeit hierfür bestand schon seit Jahrzehnten,
spätestens nach dem Auszug der letzten Bewohner aus dem
Schloßturn im Jahre 1964/65. Als eigentlicher Beginn der
Schloßsanierung kann der 20. September 1977 bezeichnet
werden, nämlich der Zeitpunkt, zu dem die Stadt den restlichen
Eigentumsanteil am Schloß von Herrn Epple, Augsburg,
erworben hat. Es hat sich gezeigt, daß die Stadt ein sinnvolles
Sanierungs- und Nutzungskonzept erst dann entwickeln kann,
wenn sie Alleineigentümerin der gesamten Schloßanlage ist
und nicht nur das Teileigentum von 2/3 besitzt, wie dies 1961
beim Kauf entstanden ist. Hinzu kam der Erwerb des Kino-

gebäudes von Frau Stange am 18. Juli 1979. Der genaue Verwendungszweck stand zwar seinerzeit noch nicht fest, aber klar erkennbar war damals schon, daß dieses Gebäude in Architektur und Städtebau nicht erhaltenswert ist, im Gegenteil, keine adäquate Umgebung für ein restauriertes Bischofsschloß darstellen würde. Bemerkenswert ist, daß diese beiden „Weichenstellungen“ für die Innenstadtansanierung vorgenommen wurden bzw. unternommen werden mußten, während die Ochsenplatzsanierung noch in vollem Gange war und dort sowohl planerisch als auch finanziell höchste Präsenz erforderlich war.

Nach der offiziellen Inbetriebnahme des „Ochsenplatzes“ im Frühjahr 1981 war es dann möglich, den Schwerpunkt der Stadtansanierung offiziell auf die Innenstadtansanierung zu verlagern und dafür auch die kommunalpolitischen Voraussetzungen zu schaffen.

Ein erster Sanierungsanlauf im Jahre 1979/80 konnte nicht realisiert werden, weil seitens des Staates die ursprünglich in Aussicht gestellten Zuschüsse nicht gewährt wurden. Erst mit dem Sanierungsvertrag vom 15. Juni 1982 zwischen der Stadt und der Investorengruppe Wollhändler/Ceszkowski/Turbiner, Frankfurt, wurde für dieses schwierige Sanierungsobjekt auf der Basis eines „Bauherrenmodells“ ein tragbares Finanzierungskonzept gefunden. Dieses „Bauherrenmodell“ sah vor, daß der gesamte Komplex restauriert und im Wege des Teileigentums in Form der Erbbaurechts an private Investoren abgegeben bzw. von diesen Investoren durch die „Bauherrengemeinschaft“ abgewickelt und finanziert wird.

Seit dem Erwerb des restlichen Eigentumsanteils durch die Stadt im Jahre 1977 wurden immer wieder Nutzungsvorschläge für das Bischofsschloß mit der Schloßscheuer ent-

wickelt. Aus verständlichen Gründen zielten diese Vorschläge darauf ab, eine möglichst breite öffentliche, sprich städtische Nutzung, in diesem Hause zu ermöglichen. Man mußte jedoch dabei bald erkennen, daß dies bei einem Gesamtinstandsetzungsaufwand von nahezu 10 Mio. DM für beide Objekte (Turm und Scheuer) einfach nicht finanzierbar war und darüber hinaus die Stadt anschließend mit dem gesamten Unterhaltungsaufwand hoffnungslos überfordert wäre. Während dieser Diskussion hat sich auch die Evangelische Kirche an die Stadt gewandt und um Überlassung der Schloßscheuer zur Nutzung als Gemeindezentrum gebeten. Die Stadt hat dies nach genauer Prüfung abgelehnt mit dem Hinweis, daß Turm und Scheuer als Einheit betrachtet und deshalb nur zusammen saniert werden können. Für die Nutzung des Turmes allein wäre eine realisierbare Finanzierung im Rahmen des Bauherrenmodells nicht mehr möglich gewesen. Auch hätten in diesem Falle die Vorstellungen der Stadt für die Erstellung einer Tiefgarage nicht verwirklicht werden können. So ist schließlich das Nutzungskonzept entstanden, das sich heute nach der abgeschlossenen Sanierung präsentiert und insgesamt als optimal bezeichnet werden kann. Die Stadt ist Eigentümerin der Gesamtanlage geblieben und hat nur den überbauten Bereich von Schloßturm und Schloßscheuer im Wege des Erbbaurechts an die Nutzungsberechtigten abgegeben. Sie ist darüber hinaus Eigentümerin des Rittersaales und hat ihn in dieser Form zum ersten Mal ausgebaut. Er zeugt von der historischen Stätte dieses Hauses und strahlt als „gute Stube“ der Stadt eine festliche aber dennoch ansprechende und heimelige Atmosphäre aus. In diesem Raum sollen festliche Veranstaltungen der Stadt sowie eventuelle kleinere Konzerte und Empfänge abgehalten werden. Das Restaurant (in der





Der Rittersaal, die gute Stube der Stadt

Schloßscheuer) und der Weinkeller (im Schloßturm) waren feste Bestandteile des Sanierungskonzeptes, tragen zur Bereicherung des Angebotes der örtlichen Gastronomie bei und gewährleisten ebenfalls eine gewisse öffentliche Zugänglichkeit. Die übrigen Flächen sind als Wohnappartements im Wege des Teileigentums durch die Bauherrengemeinschaft hergestellt worden. Aufgrund des Interesses des Betreibers des Restaurants ist jedoch keine Einzelvermietung erfolgt, sondern eine globale Verpachtung an den Restaurantbesitzer, der dann wiederum gediegene Hotelzimmer eingerichtet hat und nunmehr den Gesamtkomplex als Hotel/Restaurant betreibt.

Ein wesentlicher Bestandteil des Sanierungskonzeptes war die Forderung der Stadt auf konkreten Nachweis der erforderlichen Kfz-Stellplätze. Bei den ersten Planungsüberlegungen wurde hierfür der Kinobereich ins Auge gefaßt. Es hat sich aber schnell herausgestellt, daß dies städtebaulich und funktionell eine schlechte Lösung wäre. Die einzige noch verbliebene Alternative konnte deshalb nur in Form einer Tiefgarage im Schloßberg liegen, also im unmittelbar vor dem Schloß gelegenen und ebenfalls im Eigentum der Stadt stehenden südlichen Grundstücksteil, mit der Möglichkeit der Herstellung des alten Zustandes nach entsprechender Eingrünung. Dies war die beste, aber auch die teuerste Lösung des Parkproblems. Die Stadt mußte auch unter dem Aspekt der Verkehrsberuhigung in der Innenstadt darauf bestehen, daß die ganze Verkehrserschließung für den Sanierungskomplex Bischofsschloß extern, also außerhalb der historischen Innenstadt, erfolgt. Unter diesen Voraussetzungen wurde dann die Erstellung der Tiefgarage seitens des Sanierungsträgers akzeptiert und von der Bauherrengemeinschaft abgewickelt.

Aufgrund der günstigen topografischen Lage hat sich hierbei auch angeboten, diese Tiefgarage gleichzeitig als öffentlichen Schutzraum auszubauen, was ohne Kostenbeteiligung der Stadt allein durch die Zuwendung des Bundes möglich war.

Die Sanierung des Bischofsschlosses mit Schloßscheuer als Wahrzeichen der Stadt war zweifelsohne die Hauptaufgabe der Innenstadtsanierung. Sie wäre aber isoliert, wenn nicht andere flankierende Maßnahmen hinzugekommen wären. Hier stand in erster Linie der Ausbau von Marktstraße und Ulrichstraße an. Mit der Verlegung der Kanalisation in der Ulrichstraße und der Erneuerung von Versorgungsleitungen in der Marktstraße war eine völlige Neugestaltung der beiden Straßen verbunden, ein niveaugleicher Ausbau mit Porphyrpflastersteinen, eine neue Straßenbeleuchtung, eine neue „Möblierung“ mit Blumenkübeln und Ruhebänken und die Einrichtung einer verkehrsberuhigten Zone, die hoffentlich bald in eine reine Fußgängerzone umgestaltet wird. Die selbe Pflasterung wurde parallel zur Marktstraße zwischen Schloßhof und Rathaus, an der „Kleinen Steige“ und am Hexenturm vorbei durchgeführt. Damit ist eine wesentliche Aufwertung der bisherigen Hinterhofatmosphäre in diesem Bereich verbunden. Diese Absicht bestand auch durch die Neubebauung „Kleine Steige“, die anstelle des alten Kinos entstand und städtebauliche wie wirtschaftliche Funktionen in idealer Weise vereinigt. Diese Bebauung und die Erstellung der Tiefgarage war nur möglich durch den Erwerb und den Abbruch des Anwesens Dieter.

Die „Kleine Steige“ besteht aus vier repräsentativen Ladengeschäften im Erdgeschoß und 18 Wohnungen im Obergeschoß, wovon die Stadt im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus 10 erworben hat. Schließlich wurde die „Alte Kaplanei“ instand-

gesetzt, das Fachwerk freigelegt und der Innenbereich im Erdgeschoß modernisiert. Der Hexenturm wurde in dankenswerter und vorbildlicher Weise vom Denkmalförderverein innen instandgesetzt in der Absicht, dort ein Heimatmuseum für den Bereich des früheren Handwerks in unserer Stadt einzurichten. Die Außeninstandsetzung hat die Stadt im Rahmen der Stadtsanierung übernommen, so daß dieser Turm vor dem Verfall gerettet und der Nachwelt erhalten werden kann. Nur der Vollständigkeit halber und am Rande erwähnt sei noch die neue Abgrenzung des Schloßhofes durch die neue Schopfanlage als Ersatzbeschaffung für die am Nordgiebel der Schloßscheuer bisher vorhandenen Gebäude sowie die Neueinrichtung der Freibankanlage im Untergeschoß des Vereinshauses als Ersatz für das bisher im Schloßinnenhof gelegene alte Gebäude.

1977, beim ersten Stadtfest, habe ich zur Stadtsanierung bemerkt, daß „kleine Schritte, die man ausführt, besser sind als große, die man nur plant!“ Heute nach rund 10-jähriger Sanierungsphase kann man ohne Übertreibung sagen, daß wir große Schritte geplant – aber auch große Schritte gemacht haben. Hierzu war viel Arbeit notwendig, die im Rahmen dieser Betrachtung nicht annähernd vollständig wiedergegeben werden kann; es waren viele glückliche Umstände nötig und auch gegeben, insbesondere von der zeitlichen und wirtschaftlichen Abwicklung her gesehen, und es war aber auch Teamgeist erforderlich, die Bereitschaft vieler zur Mitarbeit in der Überzeugung, daß es sich hierbei um eine einmalige Chance zur Erhaltung unserer historischen Innenstadt handelt. Es war für mich überaus erfreulich, feststellen zu können, daß nach den ersten Erfolgen der Stadtsanierung die gesamte Bevölkerung mit der gleichen Begeisterung und mit der gleichen

Konsequenz mitgewirkt und für eine bessere Stadtqualität gearbeitet hat wie seinerzeit, als die Weichen auf Expansion gestellt waren und das Wachstum das Maß aller Dinge, auch in der Stadtentwicklung, war. Es ist auch bemerkenswert, daß die gesamte Sanierung ohne Prozesse und ohne irgendwelche Bürgerinitiativen hat abgewickelt werden können.

Die Aufgabe der Stadtsanierung und der Stadtentwicklung ist mit dieser Phase noch lange nicht abgeschlossen. Es gibt im unmittelbaren Umfeld des Stadtkerns noch vieles zu tun. Ich meine jedoch, daß die Stadt nunmehr nach diesem Kraftakt und nach diesem großen Erfolg eine kleine Verschnaufpause verdient hat, um noch andere Probleme der Infrastruktur in Angriff nehmen zu können.

Wenn heute von Erfolg gesprochen werden kann, ist dieser vielen Personen und Institutionen zu verdanken:

dem **Gemeinderat**, der durch den Grundsatzbeschluß zum Sanierungsvertrag auch diesen großen Sanierungsabschnitt eingeleitet, die Mittel bewilligt und in vielen Sitzungen das Sanierungskonzept bearbeitet hat;

den **Grundstückseigentümern**, die ihre Grundstücke im Interesse des Gesamtkomplexes zur Verfügung gestellt haben, auch durch die Hinnahme persönlicher Opfer und Eingriffe;

den **Investoren**, die im Rahmen des Bauherrenmodells in vorbildlicher Weise zusammengewirkt und das Kapital aufgebracht haben, um ein solch anspruchsvolles Objekt überhaupt finanzieren zu können;

dem **Sanierungsträger**, der Firmengruppe Wollhändler/Ceszkowski/Turbiner, Frankfurt, die nach der erfolgreichen Abwicklung der Ochsenplatz-Bebauung auch dieses Sanierungsobjekt in hervorragender Weise durch vertrauensvolle Zusammenarbeit mit allen Beteiligten abgewickelt hat. Dasselbe gilt



für den örtlichen Beauftragten, Herrn Werner Schafheutle, Markdorf, und den Treuhänder, Herrn Steuerbevollmächtigten Klaus-Jürgen Hohl aus Frankfurt;

den **Architekten**, Herrn Alfred Kästle, Markdorf, und seinen Mitarbeitern für den Komplex „Schloßturm“ und „Schloßscheuer“ sowie Tiefgarage und dem Architekturbüro Eppler-Fetscher-Martin, Markdorf, mit Mitarbeitern für den Komplex „Kleine Steige“ für die ausgezeichnete Planung und Bauabwicklung der komplizierten und ungewöhnlichen Objekte.

In diesen Dank sei auch eingeschlossen das Städtische Hochbauamt unter Leitung von Stadtbaumeister Heizmann und das Städtische Tiefbauamt unter Leitung von Stadtbaumeister Geiger für die in eigener Regie durchgeführten Planungs- und Instandsetzungsarbeiten im Rahmen der Innenstadtsanierung und deren Zusammenarbeit mit den genannten Architekten; den **Handwerkern**, für gediegene Handwerksarbeit und zügige Bauabwicklung;

den **Behörden**, die an der Abwicklung dieser Baumaßnahmen beraten und mitgewirkt haben, im besonderen dem Innenministerium, Stuttgart und dem Regierungspräsidium Tübingen für die finanzielle Unterstützung, dem Landesdenkmalamt, Außenstelle Tübingen, dem Landratsamt Bodenseekreis und dem Straßenbauamt.

Schließlich sei allen Dank gesagt, die in irgendeiner Weise zum Gelingen dieser Bauwerke und der gesamten Sanierungsmaßnahme beigetragen haben, besonders den Fachingenieuren Dipl.-Ing. Grad, Friedrichshafen und Dipl.-Ing. (FH) Strobel, Markdorf, der Bezirkssparkasse Überlingen, der Landeskreditbank, den städtischen Bediensteten, den Nachbarn für ihre Geduld während der Bauzeit und schließlich auch dem städtischen Steuerzahler für die Mitfinanzierung.

Bischofsschloß – Schloßscheuer – Tiefgarage

Restaurierung – Rekonstruktion – Neubau

Alfred Kästle, Architekt

Bereits in einer Urkunde 1355 wird außer der alten Burg eine „Veste“ in der Stadt Markdorf erwähnt. Damit ist wahrscheinlich ein festes Schloß an der jetzigen Stelle des Bischofsschlusses gemeint, das vermutlich von den Rittern von Markdorf in den Jahren 1134 bis 1354, spätestens aber von den Rittern von Homburg zwischen 1354 und 1414 erbaut wurde. 1510 errichtete Bischof Hugo von Landenberg das Schloß in seiner heutigen Form und Bischof Markus Sittich legte 1563 den Schloßgarten an. Der Umbau im Jahre 1735 brachte eine größere Veränderung. 1737 wurde die Scheuer an die Stadtmauer, der Befestigung der Stadt, angebaut.

Während der Errichtung des Ochsenplatzes haben wir uns mit Erneuerungsplänen für die Sanierung des Komplexes Bischofsschloß/Schloßscheuer, der unter Ensembleschutz steht, beschäftigt. Ein erster Schritt und grundlegender Teil unserer Arbeit waren die Bestandsaufnahmen und Zustandsermittlungen der bestehenden Gebäude, die aufzeigten, daß im Bischofsschloß u. a. im 18. Jahrhundert unsachgemäße bauliche Eingriffe in den mittleren Geschossen erfolgten. Durch das Entfernen tragender Mittelsäulen als konstruktive Teile des vom Keller bis zum Dach durchgehenden statischen Systems und durch das beliebige Einziehen von Zwischenwänden ergaben sich Setzungen von nahezu einem halben Meter in den Balkendecken, wodurch tiefe Risse und Verformungen in den Außenmauern entstanden. Durch Witterungseinflüsse wurden im Laufe der Zeit die labilen Punkte weiter geschwächt, so daß Schäden an Dachkonstruktion, Dachgesimsen, Fenstergewänden und Deckengebälk sich als stumme Zeugen des langsamen Verfalls dieses Gebäudes offenbarten.

Durch den späteren Anbau der Scheuer an die Stadtmauer erfolgten auch hier Formveränderungen durch das

Abtragen der Lasten der Geschoßdecken und des Dachstuhles und Rissebildungen mit den gleichen Folgeschäden wie beim Schloß, so daß das Gebäude trotz eines stabilen Dachstuhles langsam durchsackte und in sich zusammenfiel.

Seit Beginn des Sanierungswunsches und den damit verbundenen Nutzungsüberlegungen entstanden in der Programmfindung und damit im Entwurf, bedingt auch durch die zwei von einander unabhängigen Baukörper, deren Form und Gestalt bindend waren, erhebliche Aufwendungen, die sich allein darin ausdrückten, daß mehrere Entwürfe mit z. T. alternativen Raumprogrammen ausgearbeitet werden mußten. Alle Entwürfe wurden auf der Grundlage der Bestandsaufnahmen angefertigt, wobei der erste Entwurf vom Mai 1979 noch das Abtragen und das Rekonstruieren von Teilen der Stadtmauer vorsah, da der Erhalt der nach außen geneigten Mauer nicht möglich erschien. In ständiger Abstimmung mit Stadt, Bauträger und insbesondere mit dem Landesdenkmalamt wurden die Arbeiten weiterentwickelt und dienten schließlich als Entscheidungshilfe für die städtischen Beschlüsse, so daß im August 1981 der erste Bauantrag eingerichtet werden konnte. Der zweite überarbeitete Bauantrag vom August 1982 war schließlich Grundlage für die Baugenehmigung und Vorlage für die Ausführungsplanung. Maßstab in allen Planungsphasen war nicht nur die Qualität des Bauwerks allein, sondern auch das Verhältnis von Kosten zum Nutzwert. Darum gestalteten sich alle Planungsentscheidungen nur bei gleichzeitiger Überprüfung der zu erwartenden und äußerst schwierig zu ermittelnden Kosten.

Das Raumprogramm sah später vor: Im Schloß, das baurechtlich unter die Hochhausbestimmungen fiel, 9 Appartements, den Erhalt des Barockgeschosses, wobei der Zuschnitt der

Räume den vorhandenen wertvollen Stuckdecken angepaßt werden mußte, den Ausbau des bis dahin nie fertiggestellten Rittersaales mit den heute dazugehörigen Nebenräumen im Dachgeschoß, eine Weinstube im Keller für 60 Personen in Verbindung mit dem Restaurant und den Einbau eines Erschließungskernes mit Treppe und Aufzug. In der Scheuer: 15 Appartements, die Hotelierswohnung, das Restaurant mit Nebenzimmer für insgesamt 80 Personen, Küchen, Kühl- und Lagerräume und die Betriebstechnik im Untergeschoß. Die Eingangshalle mit einer direkten Verbindung über Aufzug und Treppe zum Turmeingang und zu der im Schloßhang vorgelegerten zweigeschossigen Tiefgarage mit 62 Stellplätzen, die auch im Spannungs- und Katastrophenfall als Schutzraum für ca. 800 Menschen dient, verbunden mit Sandfilter- Lüftungsmaschinen- und Torraum für ein 25 t schweres Betontor. Die Haupteinschließung der Gebäude sollte über den Schloßhof erfolgen, ein räumlicher Abschluß des Platzes war mit der Neuerstellung der zum Abbruch vorgesehenen Schöpfe zu schaffen. Die Einbeziehung des Schloßhanges über die Tiefgarage in die Freiraumgestaltung war in Bezug auf den 1563 angelegten Schloßgarten wichtig.

Im Januar 1983 wurde mit den Auskernungsarbeiten im Bischofsschloß begonnen. Während der Bauarbeiten, die im März 1983 in Angriff genommen wurden, zeigte sich, daß trotz intensiver und gewissenhafter Planung ständig Unvorhergesehenes eintrat, das Umdenken, Umplanen und sofortiges Handeln besonders im konstruktiven und denkmal-schützenden Bereich erforderlich machte. Es galt u. a., die historischen Merkmale zu erkennen, zu erhalten und eine Synthese zwischen Erhaltungswertem und Gegenwart zu finden.

Als Problem erwiesen sich dabei auch die ständigen Korrekturen am Leistungsumfang der Rohbau- und Ausbauarbeiten, die im Vergabeverfahren durch Pauschalverträge bei Ausschöpfung aller Möglichkeiten zur Baukostensenkung und Rationalisierung abgeschlossen wurden. Einen breiten Raum in den Überlegungen und Planungen nahm die Innenraumgestaltung und die damit verbundene Materialwahl in Anspruch, wobei darauf geachtet wurde, daß moderne und historische Materialien in Abstimmung aufeinander Verwendung fanden. Die Hallen, Flure und Treppenhäuser wurden ohne scharfkantige Ecken verputzt und weiß gestrichen, die Fußböden mit roten Tonplatten belegt. Auflage des Landesdenkmalamtes war, die hölzerne Treppe mit Geländer ab dem Barockgeschoß bis zum Rittersaal und dem darüberliegenden Dachgeschoß in seiner alten Form zu rekonstruieren. Für die Decke des Restaurants wurden die gesunden Balken des alten Dachstuhles der Scheuer wiederverwendet, wobei der Abhängung keine konstruktive Funktion beigemessen wurde, sondern diese lediglich der räumlichen Gestaltung dienen sollte.

Um bautechnische Risiken u. a. in der Standsicherheit der Gebäude rechtzeitig zu lokalisieren und um eventuelle Boden- denkmale frühzeitig zu erkennen, wurden unabhängig von dem erstellten Baugrund- und Gründungsgutachten zu Beginn der Bauarbeiten entlang und zwischen den Gebäuden Schürfgaben bis zur Tiefe der Gründungen ausgehoben. Es erwies sich, daß früher entlang der ehemaligen südlichen Wehrmauer kein Wassergraben existierte, und es zeigte sich, daß die Außenmauern keine Fundamente im heutigen Sinne hatten und auf dem anstehenden Boden, einem halbfesten Geschiebemergel der Grundmoräne des Rheingletschers aus der Würmeiszeit, errichtet worden waren. Die bautechnischen

Schwierigkeiten in der Ausführung lagen beim Bischofsschloß u. a. darin, daß eine Belieferung nicht seitlich, sondern nur über das Dach durch den Kran erfolgen konnte. Dafür mußte eine Luke mit verschließbarer Klappe im Bereich des alten, ausgekernten Treppenhauses bzw. des späteren durchgehenden Erschließungskerns in das Dach geschnitten werden.

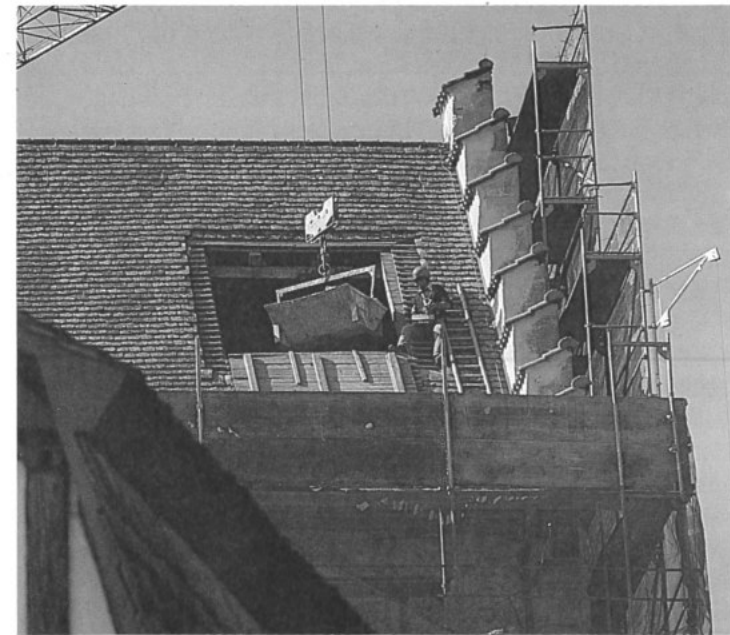
Sämtliche sperrigen Materialien, Schalungen, Stahlmatten und Betonkübel wurden auf diese Weise über das Dach in die

einzelnen Geschosse befördert. Als weitere Schwierigkeit ergab sich, daß nach Abschlagen des Putzes die schon früher erkennbaren Risse in der äußeren und inneren Schale der Umfassungsmauern erheblich größer und gefährlicher als angenommen waren. Die Risse im Mauerwerk und die gebrochenen Stürze mußten im Torkretverfahren und durch Injektionen einer Zementsuspension (ca. 70 t) zur Verfestigung des Mauerwerks geschlossen werden.

Nach Abbruch der Scheuer wurde eine Stabilisierung der ver-

formten Stadtmauer durch schwalbenschwanzartige Betonverbindungen und Schlaudern im neuen Decken- und Wandsystem erforderlich. Die Mauerkrone wurde bis zum tragenden Querschnitt freigelegt, die Fensteröffnungen wurden zinnenartig eingeschnitten und die Mauer abschließend durch Fenstergewände und einen Ringgurt aus Stahlbeton, der wie historische Materialien altert und patiniert, verankert. Im Bereich der Tiefgarage resultierten die bautechnischen Schwierigkeiten

vor allem aus dem geringen Abstand von nur 5 m zur Stadtmauer und dem 33 m hohen Schloßturm. Ein 10 m hoher „Berliner Verbau“ wurde zur Sicherung der alten Bauwerke und der tiefen Baugrube notwendig. Jegliche Erschütterungen mußten bei den Verbauarbeiten vermieden werden, da das jahrhundertealte Gemäuer keine Bewegungen und Setzungen hätte aufnehmen können, ohne in seinem Gefüge verletzt zu werden.

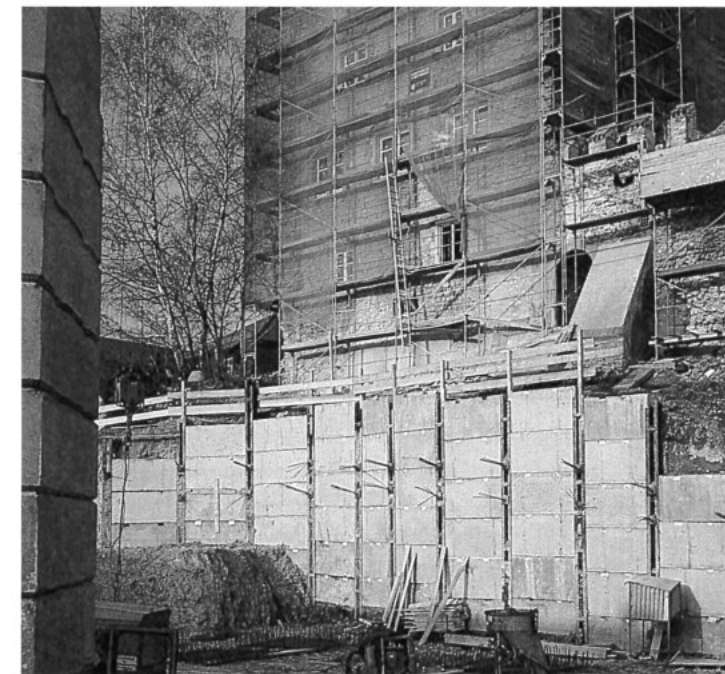


Dachluke über dem Treppenschacht 1983



Verpressungsarbeiten am Turm 1984

12



„Berliner Verbau“ 1983



Bohrungen für den „Berliner Verbau“ 1983

13

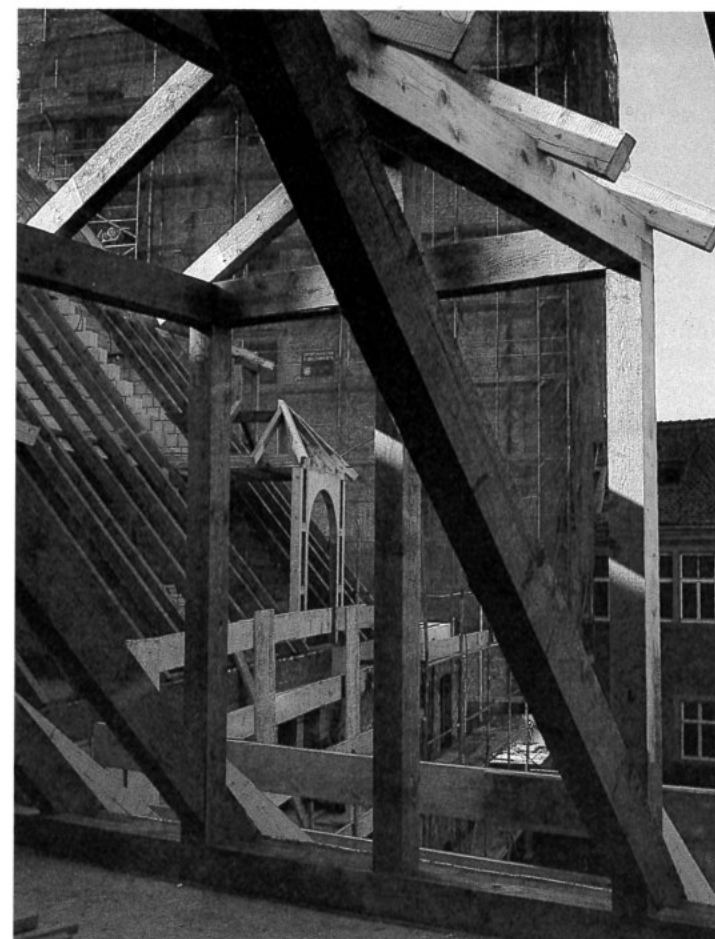


Arbeiten am Torbogen 1984

Die Bauzeit für den Komplex Bischofsschloß/Schloßscheuer betrug von März 1983 bis zur Eröffnung des Hotel- und Restaurationsbetriebes im Oktober 1984 19 Monate. Die Tiefgarage wurde in einer Bauzeit von 15 Monaten erstellt. Turm und Scheuer, die baugeschichtlich verschiedene Funktionen hatten und innerhalb der letzten Jahrhunderte durch ihre jeweiligen baulichen Veränderungen zusammengewachsen waren, wurden durch Funktion und Gestaltung zu einem Ensemble stärker



Altes Zwerchhaus 1983



Neues Zwerchhaus 1983

zusammengefügt. Das frühere Konzept des roten Außenputzes und der grünen Läden wurde bald verworfen. Entsprechend den Befunden wurde der Turm in seinem mittelalterlichen Habitus rekonstruiert, und die Scheuer in Struktur und Farbe angeglichen. Als verbindendes Architekturglied wurde der Aufgang zum Turm in Sandstein, einem bei beiden Gebäuden schon früher verwendeten Material, ausgeführt. Stadtmauer und Teile der alten Umfassungsmauern der Scheuer wurden steinsichtig behandelt. Die Erhaltung der schönen Torbögen der alten Einfahrten und die Übernahme der zwei verschieden gestalteten Zwerchhäuser zum Schloßplatz in die neue Fassade entsprangen keiner nostalgischen Anwendung sondern dem Respekt vor dem formalen Empfinden des früheren Baumeisters.

Was der Chronist Max Wetzel als Vermutung ausgesprochen hatte, bestätigte sich im Laufe der Planungs- und Bauzeit. Vermächnisse vergangener Epochen – Spuren der Bau- und Stadtgeschichte offenbarten sich in verschiedener Gestalt. Für den Architekten stellte sich bei dieser Sanierungsmaßnahme mit gehobenem Anspruch die Aufgabe, den richtigen Mittelweg zu finden, der die brauchbaren und bewährten Bestandteile der alten Bauten bewahrt und mit den modernen Bedürfnissen vereint.

„Stadtgeschichte zu besitzen, heißt für ein Gemeinwesen, jeweils erneut bei sich ändernden politischen, ökonomischen, soziologischen Verhältnissen die überlieferte Baugestalt den aktuellen Aufgaben anzupassen“ (Professor Wolfgang Braunfels, 1976).

Die „Kleine Steige“

Anpassung
ohne Unterordnung

Ulrich Eppler, Architekt

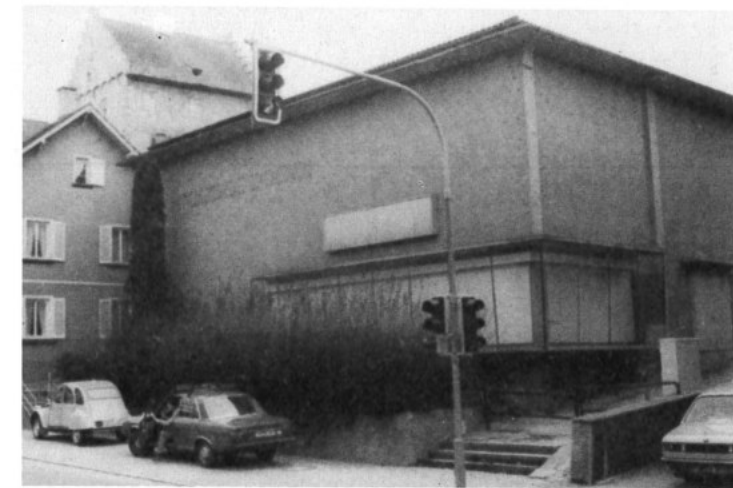
Der Bereich der „Kleinen Steige“, das Gebiet zwischen dem gleichnamigen Fußweg und dem ehemaligen Bischofs-Schloß, war wohl seit geraumer Zeit ein städtebaulicher Problempunkt für die Stadt Markdorf, denn, obwohl sich das Auge an das recht unmaßstäbliche Kinogebäude, das zuvor diesen Platz einnahm, gewöhnt hatte, blieb es doch immer ein Fremdkörper, sowohl im Hinblick auf seine Form als auch auf seine Nutzung.

Waren die innerstädtischen Gebäude kleiner und mittlerer Gemeinden von je her für eine multifunktionale Nutzung konzipiert, so kam mit diesen Kinogebäuden plötzlich eine völlig neue ungewohnte, auf eine einzige Funktion beschränkte Struktur in die Innenstädte, die weder vom baulichen Maßstab, noch von der sozialen Anpassung her verkräftet werden konnten. Die im Tagesverlauf vollkommen tote Zone wurde erst in den Abendstunden kurzfristig belebt und laut, gerade dann, wenn aufgrund

der umgebenden Wohnnutzung eine Beruhigung wünschenswert gewesen wäre. Somit bildete das Kino, sowohl am Abend, als auch tagsüber einen permanenten Störfaktor.

Hinzu kam, daß nach der Verbreitung des Fernsehens und nach dem Aufleben vieler anderer Unterhaltungsmöglichkeiten die einstige Auslegung des Gebäudes als für die heutigen Verhältnisse völlig überzogen bezeichnet werden mußte und eine wirtschaftliche Nutzung der Anlage nicht mehr möglich war. Was blieb, war ein sterbendes Bauwerk, das mit allerlei Ausweichnutzungen belegt wurde, letztlich aber keiner Funktion mehr gerecht werden konnte.

Aus dem sicherlich richtigen Entschluß der Gemeinde, das Gebäude abzurechen, resultierte die Aufgabenstellung, die entstehende Lücke wieder mit neuer Nutzung zu versehen und zwar so, daß die Fehler von einst nicht wiederholt wurden.



16



17



Glücklicherweise war es möglich, das benachbarte Anwesen Dieter ebenfalls in die Planung mit einzubeziehen, so daß eine großzügigere Lösung möglich wurde.

Die Planung selbst, stellte sich vorwiegend als ein Problem der Anpassung dar. Die vielen topographischen Zwangspunkte angefangen von der im Verlauf des Grundstücks ansteigenden Ravensburger Straße, über die eigentliche „Kleine Steige“, deren starkes Gefälle an jedem Punkt mit den entstehenden Gebäuden in Bezug gebracht werden mußte und deren Niveau an keiner Stelle verändert werden durfte, bis hin zur Anbindung an die unter dem Schloßhügel neu entstehende Tiefgarage, machte eine sehr sorgfältige Planung notwendig.

Hinzu kam die formale Anpassung an die vielen historischen Gebäude der Nachbarschaft, wie Bischofs-Schloß, Alte Kaplanei, Hexenturm usw., deren unterschiedliche Stil- und Formensprache eine Vielschichtigkeit in der Gestaltung der Neubebauung verlangten, um weder dem Bereich Ravensburger Straße noch der Nachbarschaft Bischofs-Schloß, Kaplanei einen Fremdkörper aufzuzwingen. Schließlich ging es aber auch darum, alle gegebenen Forderungen mit einer so intensiven Nutzung in Einklang zu bringen, daß eine Realisierung der Sanierung überhaupt wirtschaftlich vertretbar wurde.

Nachdem zu Beginn der Planung noch keine vollständige Klarheit über die endgültige Nutzung der Neubebauung bestand, kristallisierte sich im Lauf der Planungsphase ein reges Interesse an den Ladengeschäften heraus, so daß es möglich war, sämtliche Erdgeschoßbereiche mit einer Ladennutzung zu versehen, und so den innerstädtischen Charakter der Maßnahme zu gewährleisten.

Die in den Obergeschossen untergebrachten Wohnungen konnten, trotz zahlreicher Störfaktoren in der Umgebung und

trotz der relativ großen Dichte, so gestaltet werden, daß abgesehen von der bei innerstädtischen Wohnungen unvermeidlichen Beeinträchtigungen ein relativ ungestörtes Wohnen möglich ist. Bleibender Störfaktor, jedoch nicht auf den Bereich „Kleine Steige“ beschränkt, sondern ein allgemeines Problem der Stadt Markdorf, ist der innerstädtische Verlauf der Bundesstraße. Trotz der ergriffenen Schutzmaßnahmen mußte als Prämisse für eine sinnvolle Planung von einer zumindest mittelfristigen Verringerung dieses Störfaktors ausgegangen werden, so daß die aufgrund der Himmelsrichtung zwangsläufig zur Straße orientierten Wohnungen etwas entlastet werden können.

Bezogen auf die gesamte Planung bleibt die Hoffnung, die gestellten Anforderungen und die Bedürfnisse später Nutzer in eine zeitgemäße Form gebracht zu haben, die Hoffnung, an einer Stelle, an der Bewahrung und Wandel unmittelbar aufeinandertreffen, einen Einklang hergestellt zu haben, der sich nicht auf eine oberflächliche Imitation historischer Bauformen beschränkt, sondern trotz seiner im Material und Form der Zeit angepaßten Gestaltungsmittel den Rahmen der umliegenden Bebauung nicht verläßt, so daß kein Solitärobjekt entstehen konnte, das mehr beansprucht, als ihm nach seiner Bedeutung und Funktion zusteht. Sollte sich die Hoffnung erfüllen, könnte die Bebauung „Kleine Steige“ ihrem innerstädtischen Standort gerecht werden und ihre neue Nutzung einen Teil zur Reaktivierung der innerstädtischen Struktur beitragen.

Es bleibt jedoch der Entwicklung, die diese Baumaßnahme zukünftig erfahren wird, vorbehalten, die Fragen endgültig zu beantworten.

Sanierung und Denkmalpflege

Bilder des Markdorfer Bischofsschlusses vor – während – und nach der Sanierung

Dr. Jürgen Michler, Oberkonservator am Landesdenkmalamt

Die Denkmalpflege steht heute – zehn Jahre nach dem Europäischen Jahr des Denkmalschutzes – scheinbar in unangefochtenem Glanze da. Der Schein trügt: die Probleme sind andere geworden, aber nicht minder gefährliche. Zweifellos wird heute niemand mehr die Frage nach der Existenzberechtigung eines alten nutzlosen Gemäuers wie des Markdorfer Bischofsschlusses stellen – im Gegenteil: die Erhaltung eines solchen Kulturdenkmals wird heute wieder als selbstverständliche Verpflichtung und als Ehrenleistung im Rahmen einer Stadtsanierung empfunden. Doch die Art und Weise, in der wir heute die Erhaltung durch Sanierung bewältigen, ist für die betroffenen Kulturdenkmäler als Zeugen unserer Geschichte nicht minder gefährlich: zu radikal werden dabei die eigentlich „geschichtsträchtigen“ Spuren verwischt. So ist auch die Sanierung des Markdorfer Bischofsschlusses ein Beispiel dafür, daß ganz beträchtliche Anteile des historischen Potentials geopfert werden müssen, um wenigstens das schöne Erscheinungsbild des Gesamten zu erhalten.

In einer solchen Situation muß die Denkmalpflege auch eine Chronistenpflicht übernehmen: nämlich das zu erfassen und zu dokumentieren, was während der Durchführung einer solchen Sanierung ein- und ein letztesmal erkennbar wird – eine Pflicht, die zu erfüllen die Denkmalämter heute noch gar nicht angemessen gerüstet sind: es bedürfte dazu eines Bauforschungs-Teams, welches derartige Sanierungsmaßnahmen systematisch forschend begleiten könnte. So konnte das Landesdenkmalamt die bei der Sanierung des Bischofsschlusses gebotene Gelegenheit nur zu einzelnen Beobachtungen nutzen, von denen im Beitrag von Erhard Schmidt sowie mit den nachfolgenden Bildern berichtet werden soll. Doch schon diese einzelnen Beobachtungen zeigen, daß den Verlusten an ge-

schichtsträchtiger Substanz auch Gewinne an neuen Entdeckungen und Erkenntnissen gegenüberstehen. Diese Erkenntnis sollte um so überzeugender dafür werben, daß auch die Bauforschung ein wesentlicher Beitrag zur Denkmalpflege ist.



Abb. 1 Bischofsschloß und Schloßscheuer vor der Sanierung

20



Abb. 2 Bischofsschloß und Schloßscheuer nach der Sanierung

21

Seit Jahrhunderten Wahrzeichen der Stadt Markdorf: das Bischofsschloß. In seiner heutigen Form am Anfang des 16. Jahrhunderts unter dem Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg erbaut, stellt der wuchtige, fünfgeschossige Turmbau mit seinen stolzen Treppengiebeln auch heute noch im erweiterten modernen Stadtbild einen weit in die Umgebung wirkenden Blickfang dar.

Die aus den vergangenen Jahrzehnten gewohnte Ansicht zeigte das in Alterspatina ergraute Bauwerk, und an den Spuren zahlreicher Ausflickungen war schon vom Äußeren die Gebrechlichkeit der Bausubstanz erkenntlich (Abb. 1).

Ein Welch bedrohliches Ausmaß diese Gebrechlichkeit bereits erlangt hatte, wurde allerdings erst erkennbar, als bei Beginn der Stadtsanierung genauere Untersuchungen der Bausubstanz vorgenommen wurden. Die inneren Ausbauten schienen zunächst überhaupt nicht mehr zu retten, und es bedurfte schon äußerster Anstrengungen, um wenigstens die äußere Baugestalt zu erhalten und damit der Stadt Markdorf ihr Wahrzeichen zu bewahren. Diesem Ziel mußte dann auch die Schloßscheuer geopfert werden, wo lediglich das ehrwürdige Wackermauerwerk der alten Stadtmauer erhalten bleiben konnte, während alles übrige im alten Umriß neu erbaut werden mußte.

Die neue Ansicht des nunmehr sanierten Bischofsschlosses – an das wir uns nun in den nächsten Jahrzehnten gewöhnen werden – zeigt, daß sich die Anstrengungen gelohnt haben: in seinem renovierten äußeren Gewande repräsentiert das Bischofsschloß nun wieder den stolzen Eckpfeiler der historischen Altstadt von Markdorf (Abb. 2).

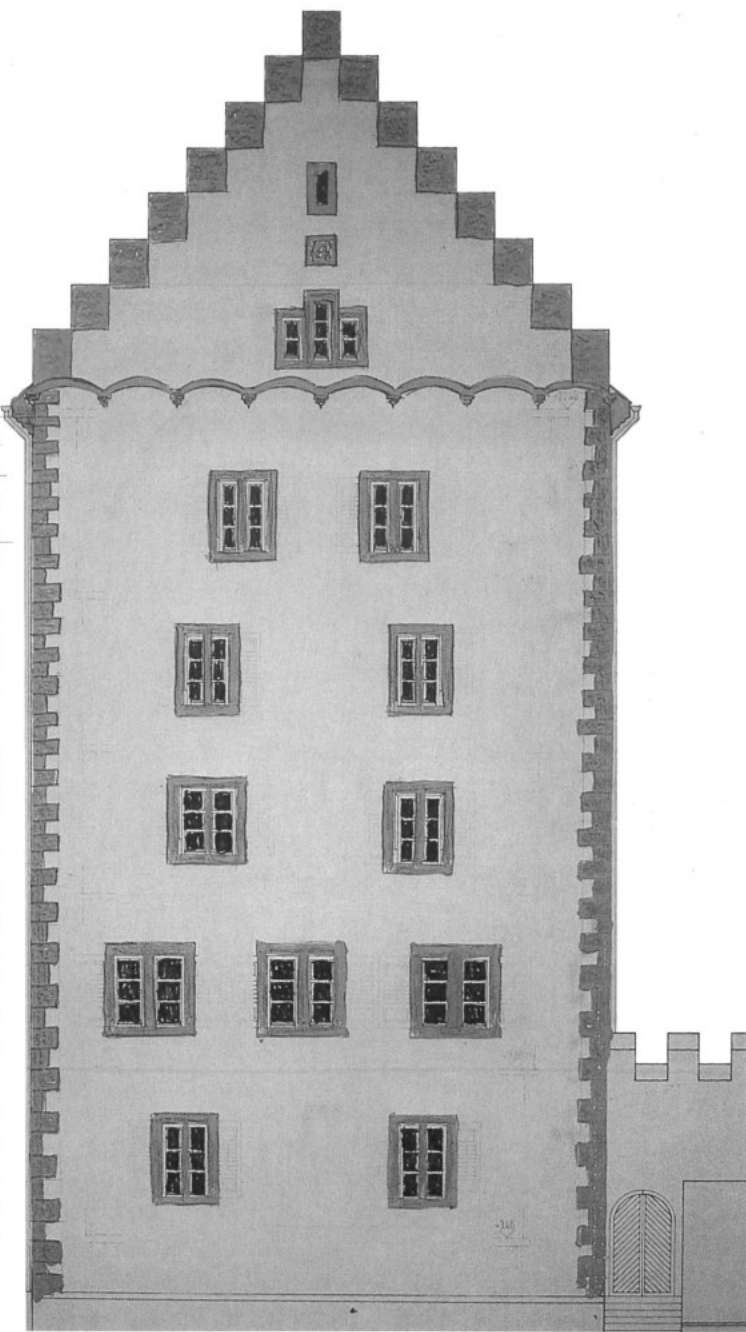


Abb. 3 Rekonstruktion der ursprünglichen äußeren Bemalung

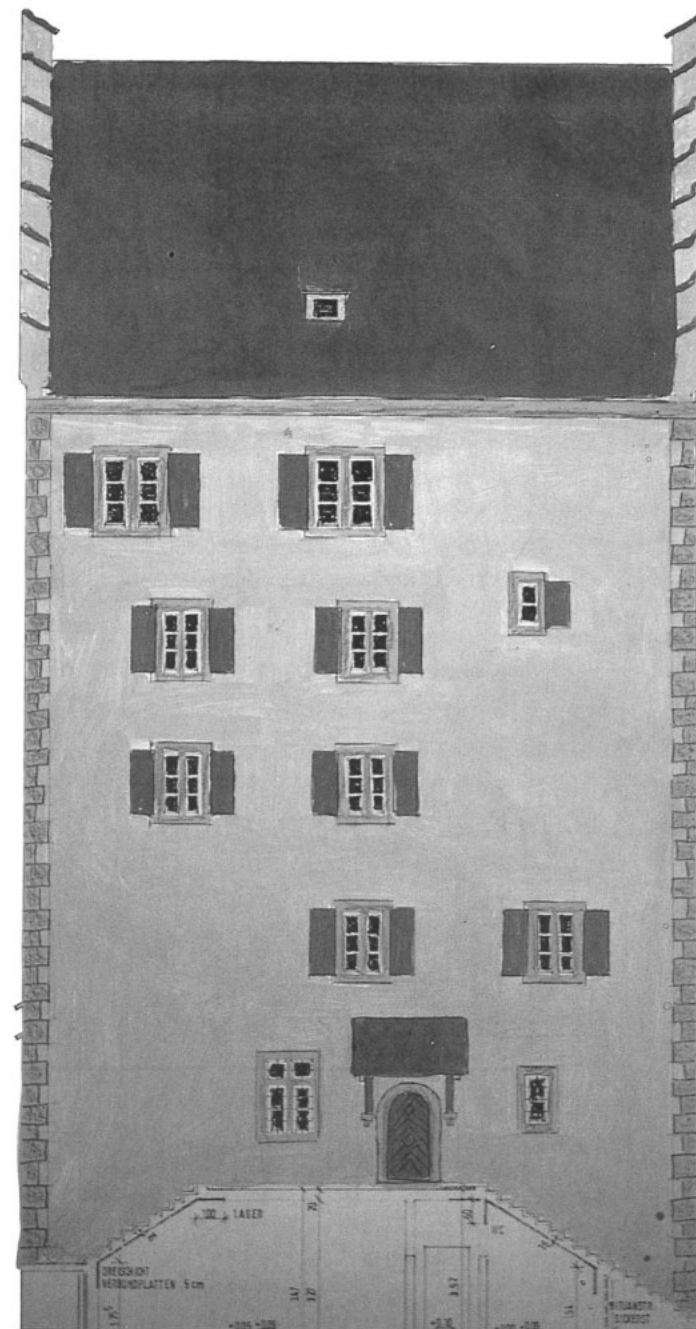


Abb. 4 Rekonstruktion der barocken äußeren Bemalung

Für die Außenrenovierung wurde der historische Befund zum Vorbild genommen. Allerdings gab es nicht nur einen historischen Befund, sondern drei. Alle diese Befunde waren nur noch in Spuren am abwitternden Putz durch den Restaurator feststellbar.

Aufgrund der ältesten Befunde läßt sich das ursprüngliche äußere Erscheinungsbild des Bischofsschlosses rekonstruieren (Abb. 3). Das Mauerwerk trug einen dünn aufgetragenen, feinkörnigen Kalkputz, der mit weißer Kalkfarbe gestrichen war. Der Putz schloß eben an die Sandsteinquader der Gebäudeecken, des Staffelgiebels und der Fenstergewände an, die ihrerseits mit dunkelgrauer Farbe durchweg gefaßt waren.

Auf den weißen Wandflächen dieser ursprünglichen Befundschicht waren auf der Ostseite (also auf der Seite der Schloßscheuer) Spuren einstiger Malereien wahrnehmbar. Zusammenhänge waren nicht mehr zu erkennen, doch scheint es sich um umfangreiche ornamentale Malereien gehandelt zu haben.

Die zweite Befundschicht entstammt der Barockzeit, als im Inneren umfangreiche Umbauten vorgenommen wurden, und als die Schloßscheuer sowie der Lange Bau angebaut wurden. Damals wurde am Äußeren ein neuer, dünner Kalkputz (über dem ursprünglichen Putz) aufgetragen, der mit Kalkkaseinfarbe rot gestrichen wurde (Abb. 4).

Zuletzt wurde das Bischofsschloß im vorigen Jahrhundert äußerlich renoviert, wobei man den altertümlichen Charakter des Bauwerks auf historistische Weise durch schmutzigen braunen Anstrich betonte.

Die jetzige Renovierung nahm das Farbsystem des nachgewiesenen ursprünglichen Befundes zum Vorbild (Abb. 2).

Seit 1355 waren die Bischöfe von Konstanz Herren des Markdorfer Schlosses. Ob und wie weit das heutige Bauwerk in seinem Kern noch Substanz aus jener Zeit bewahrt, war auch bei den baugeschichtlichen Beobachtungen, die während der Sanierung angestellt worden sind und über die Erhard Schmidt in diesem Band berichtet, nicht eindeutig auszumachen.

Wahrscheinlich ist das heutige Bauwerk als ein vollständiger Neubau errichtet worden. Der Bauherr, Bischof Hugo von Hohenlanden- berg, hat über dem Eingang sein Wappen als

Steinrelief anbringen lassen (Abb. 5). Als Bauzeit sind die Jahre von 1494 bis 1511 überliefert.

Rätselraten bereitet die auf einem Fenstersturz am Äußeren angebrachte Inschrift, die neben einem Steinmetzzeichen eine Jahreszahl zeigt, die man eigentlich 1/4/14 (also 1414) lesen möchte, die aber wohl als 1/5/15 (also 1515) gelesen werden soll: ein Datum, das in jedem Fall außerhalb der überlieferten Bauzeit liegt (Abb. 6).

Auch das Inschriftenfragment aus dem 17. Jahrhundert

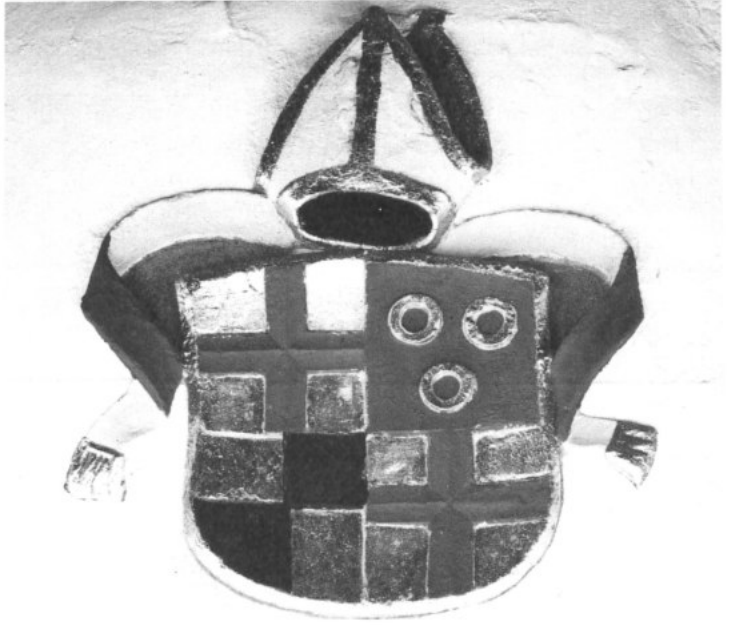


Abb. 5 Wappen des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlanden- berg über der östlichen Eingangstür des Bischofsschlosses



Abb. 6 Steinmetzzeichen und Datumsinschrift auf einem Fenstersturz an der Südseite im 2. Obergeschoß des Bischofsschlosses

(1. 6. ..., Abb. 7), welches bei den Sanierungsarbeiten im Treppenhaus entdeckt wurde, läßt sich mit keiner Überlieferung verknüpfen. Da die Inschrift von der Seitenwand des barocken Treppenhauses überschritten wird, ist jedenfalls daraus zu schließen, daß im ursprünglichen Baubestand das Treppenhaus eine andere Lage gehabt hatte.

Der barocke Umbau erfolgte 1735 unter Bischof Johannes VIII. Franz, der sein Wappen in Stuck an der Decke seiner Hauskapelle im 3. Obergeschoß anbringen ließ (Abb. 8). Dieser

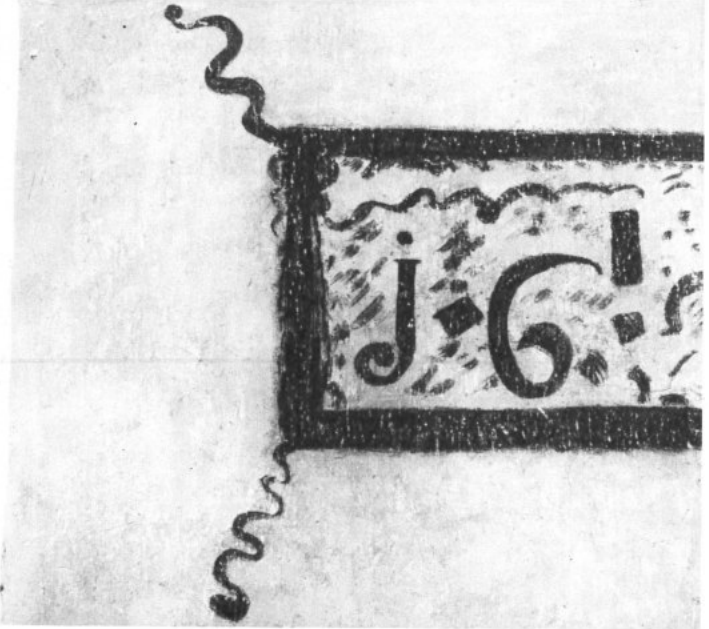


Abb. 7 Fragment einer Datumsinschrift im Treppenhaus des Bischofsschlosses

Umbau verlieh dem alten Schloßturm in seinem Inneren barocken Glanz – die substantiellen Eingriffe wurden ihm dann allerdings auch zum Schicksal: die starke Baufälligigkeit, welche jetzt die durchgreifende Sanierung erforderlich machte, beruhte im Wesentlichen auf Folgeschäden jener barocken Eingriffe.

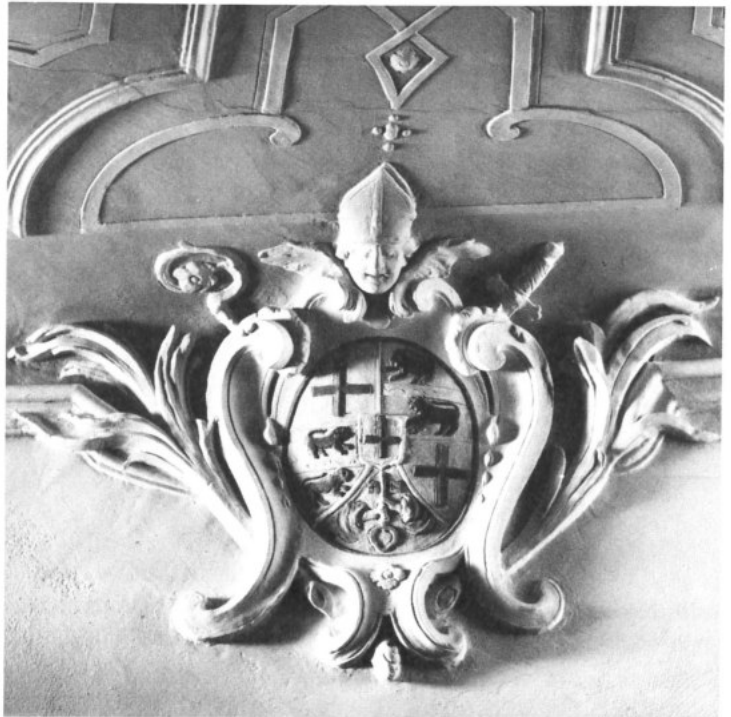


Abb. 8 Wappen des Konstanzer Bischofs Johannes VIII. Franz Schenk von Stauffenberg aus der Kapelle im 3. Obergeschoß des Bischofsschlosses



Abb. 9 Fenster mit Datumsschrift an der Südseite im 2. Obergeschoß des Bischofsschlusses

Folgeschäden des barocken Umbaus waren schon von außen erkennbar. Ursprünglich waren alle Fenster als Kreuzstockfenster ausgebildet, mit steinernen Pfosten, welche den Fenstersturz unterstützten, sowie mit steinernen Kreuzriegeln. Diese aus der spätgotischen Tradition stammende Bauform war auch



Abb. 10 Staffelfenster an der Nordseite im 2. Obergeschoß des Bischofsschlusses vor der Sanierung

noch im frühen 16. Jahrhundert, als das Markdorfer Bischofsschloß erbaut wurde, üblich. Beim barocken Umbau wurden die Kreuzstöcke ausnahmslos entfernt, um dem Inneren eine bessere Belichtung zu verleihen.

Bei den einfachen Fenstern, die von einem mittleren Pfosten

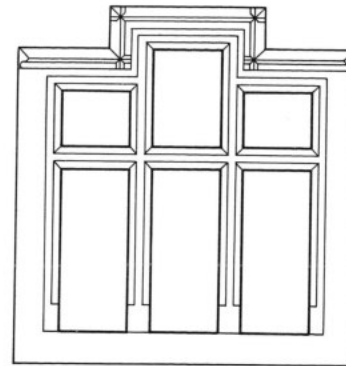


Abb. 12 Rekonstruktion der Staffelfenster an der Nordwestecke im 1. und 2. Obergeschoß

in zwei Teile geteilt waren, hatte der Ausbau desselben zur Folge, daß in den meisten Fällen der Fenstersturz unter der Last des darüber aufliegenden Mauerwerks gebrochen ist (Abb. 9). Die nordwestlichen Eckzimmer des 2. und 3. Obergeschoßes besaßen im ursprünglichen Bestand bereits größere Fenster: nämlich dreiteilige Staffelfenster mit zwei Pfosten und einem erhöhten Mittelteil (Abb. 12). Hier wurden die Kreuzstöcke ebenfalls entfernt, doch wurde in der Mitte ein Pfosten wieder eingebaut, wobei sich von außen besehen eine ganz seltsame Fensterform ergab (Abb. 10). Verwitterungsschäden, dazu der in jüngster Zeit rapide zunehmende Steinerfall, hatten zur Folge, daß auch diese Fenster weitgehend zerstört waren (Abb. 11) und jetzt erneuert werden mußten.

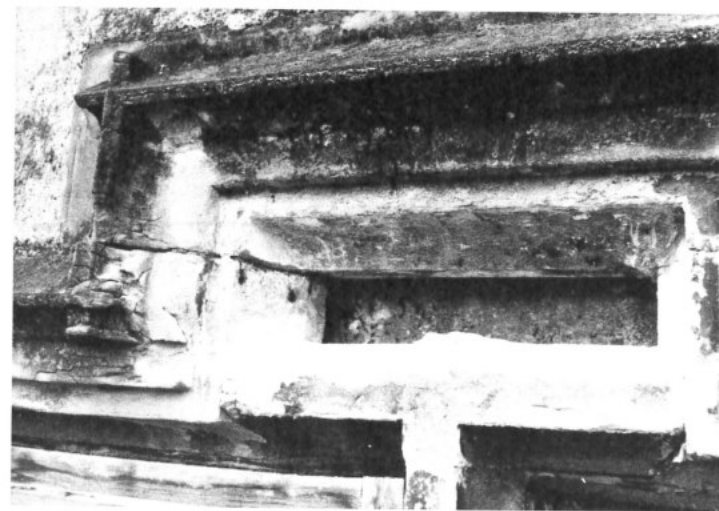


Abb. 11 Steinschäden an dem Staffelfenster von Abb. 10

Die großen Fenster im 1. Obergeschoß an der Südseite treten ganz deutlich als barocke Zutaten in Erscheinung: sie sind nicht nur viel größer als die übrigen Fenster dieser Fassade, sie sind auch als einzige in drei statt in zwei Achsen angeordnet (Abb. 13). Die dreiachsige Anordnung stimmt auch nicht mit der ursprünglichen inneren Aufteilung überein (vgl. Abb. 16).

Als jetzt die Sanierung die Gelegenheit zu baugeschichtlichen Beobachtungen bot, ergab sich dabei überraschenderweise daß diese drei Fenster in ihrer Anlage doch schon auf den ursprünglichen Baubestand zurückgehen: die Entlastungsbögen über diesen Fenstern greifen homogen in das Mauerwerk ein und sind nicht nachträglich eingeflickt (Abb. 14).

Da dieser Befund so gar nicht zum Bausystem des frühen 16. Jahrhunderts zu passen scheint, ist zu überlegen, wie er sonst gedeutet werden könnte. Man erinnert sich daran, daß vor dem Neubau durch Bischof Hugo von Hohenlandenberg hier schon ein älterer Bau stand: sollte die Anlage dieser drei Fenster darauf zurückgehen? Auch dies wäre keine sinnvolle Erklärung, denn in älterer Zeit müßte der Bau als Turmburg wehrhaften Charakter besessen haben, und dazu würden keine so großen Fenster im 1. Stockwerk, dazu noch auf der stadtauswärts-gewandten Verteidigungsseite passen.

Zu Beginn der Renaissance ist aber durchaus vorstellbar, daß der Konstanzer Bischof hier nach italienischem Vorbild ein dem Schloßgarten und dem freien Land zugewandtes „Gartenzimmer“ haben wollte, wie es eigentlich noch gar nicht in das aus der gotischen Bautradition übernommene Bausystem hineinpaßte. Wir nehmen also an, daß hier ursprünglich Staffelfenster waren (wie in Abb. 12), deren gestaffelter Sturz im Barock vollständig ausgebaut und durch einen Eichenbalken ersetzt wurde – ein Eingriff, der ganz erhebliche substanzge-

fährdende Schäden im Mauerwerk der Südfassade zur Folge hatte, die jetzt ebenfalls saniert werden mußten.

Wenn unsere Annahme zutrifft, daß die ursprüngliche Anordnung dreier Fenster an dieser Stelle ein Gartenzimmer bezeugt, so würde dieser Befund als ein kulturgeschichtlich interessantes Zeugnis der Übergangszeit vom Mittelalter zur Renaissance zu werten sein, vergleichbar mit berühmteren Beispielen der näheren Umgebung des Bodenseeraumes (z. B. in Überlingen, Heiligenberg u. a.).

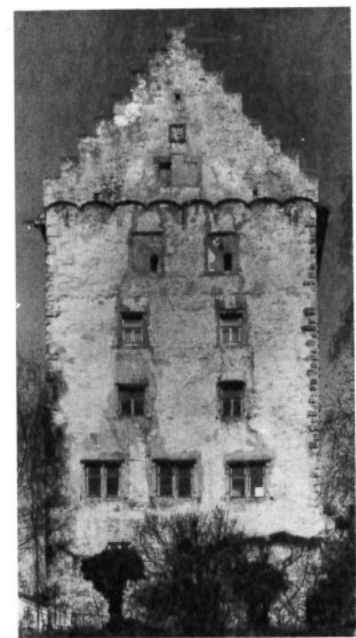


Abb. 13 Südseite vor der Sanierung

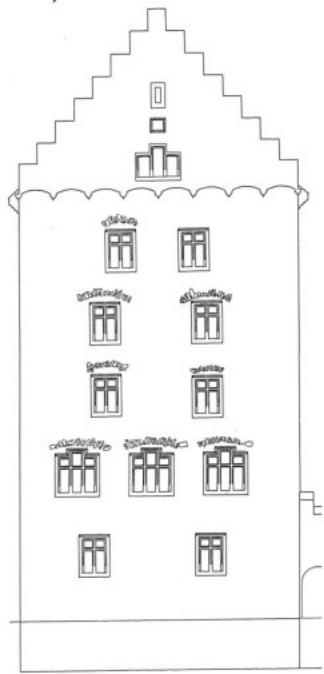


Abb. 14 Südseite, bauarchäologische Befundaufnahme

Abb. 15

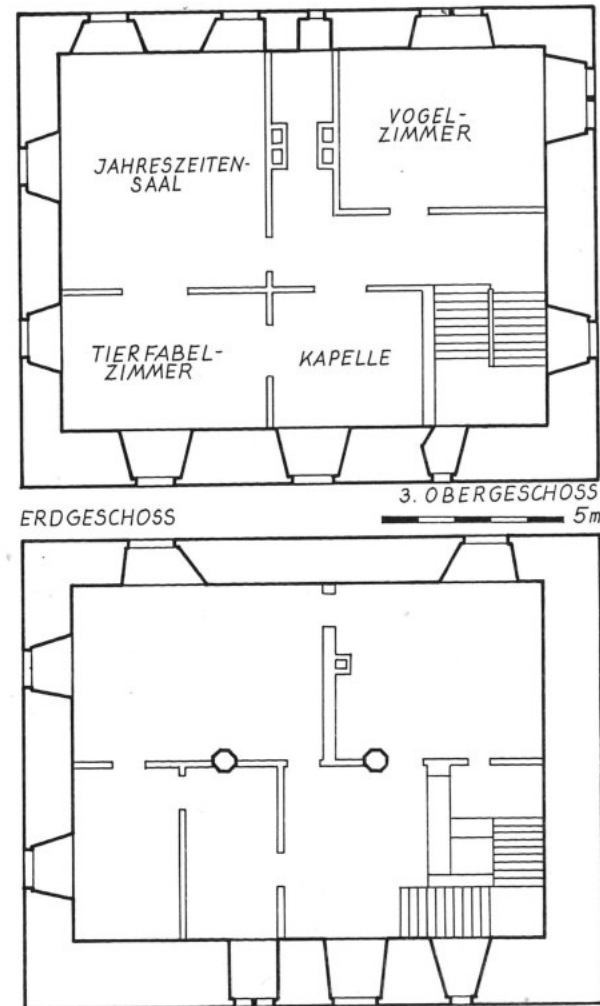


Abb. 16

Nach gotischer Bautradition wurde ein festes Haus nur in den Umfassungswänden massiv errichtet, während die innere Einteilung zimmermannsmäßig ausgebaut wurde. Das System eines solchen Ausbaues war durch die naturgemäße Spannweite der Holzbalken festgelegt. Da die Balken nicht die gesamte Weite des Inneren in eins überspannen konnten, mußte das Innere durch Unterzüge auf Stützen in „Schiffe“ aufgeteilt werden. Beim Markdorfer Bischofsschloß verläuft in der Mittelachse ein Unterzug über jeweils zwei Stützen, so daß der Innenraum in allen Geschossen gleichmäßig in zwei Schiffe gegliedert wird (Abb. 16 und 17). Die beiden Fensterachsen in den drei oberen Stockwerken der Südfassade spiegeln diese innere Gliederung wieder (vgl. Abb. 13 und 14) – im 1. Obergeschoß kommt dagegen das Auflager des Mittelunterzuges an der Südseite unmittelbar über dem Mittelfenster zu liegen, was statisch problematisch ist und daher zu den besprochenen Zweifeln an der Authentizität dieser Fensteranordnung geführt hatte.

Durch das Raster von Stützen und Unterzügen war der mittelalterliche Bau in seiner Proportionierung eingeengt. Das vermutliche „Gartenzimmer“ im 1. Obergeschoß an der Südseite zeigt mit seiner auf die statischen Bedingungen wenig Rücksicht nehmenden Anordnung ein aufkeimendes Bestreben, sich von diesen einengenden Bindungen zu befreien.

Das Barock ging darin noch radikaler vor. Es vertraute darauf, daß die inneren Fachwerkwände genügend Tragkraft und Aussteifung bieten, und baute in einigen Stockwerken die ursprünglichen Stützen und Unterzüge – welche das eigentliche statische Gerüst bilden – einfach zum Teil aus, um größere Räume zu gewinnen (Abb. 15).

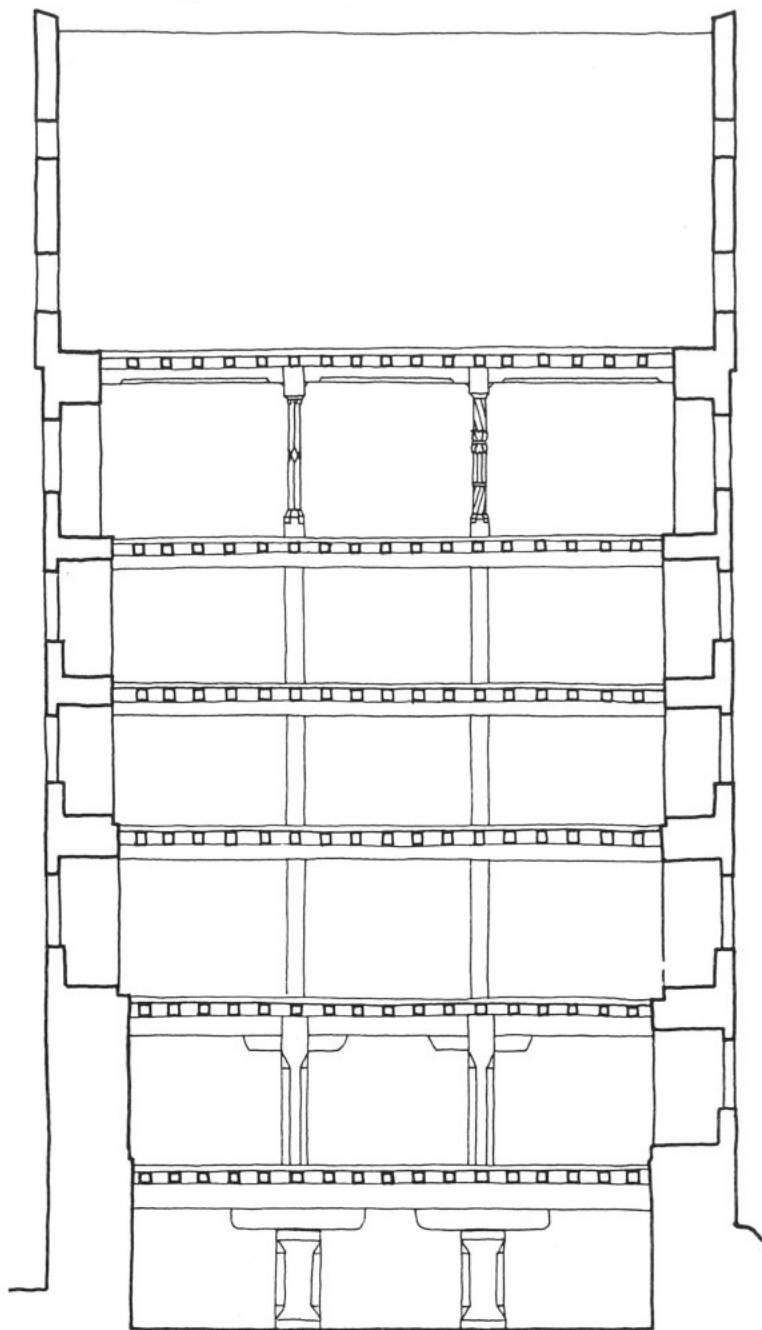


Abb. 17 Längsschnitt in der Süd-Nord-Achse, Rekonstruktion des ursprünglichen Bestandes

Nur im Erdgeschoß und im obersten 4. Stockwerk ist die ursprüngliche Konstruktion über den barocken Umbau hinweg erhalten geblieben.

Im Erdgeschoß waren die Stützenstellungen unter Putz und Verkleidungen verborgen (Abb. 18). Bei der Sanierung wurden sie jetzt wieder freigelegt, so daß man das ursprüngliche Konstruktionssystem wieder klar erkennen kann (Abb. 19):

Die querlaufenden Deckenbalken liegen in der Mitte auf dem längslaufenden Unterzug auf, der mit Hilfe eines Sattelholzes von einer achteckig gestalteten Holzsäule getragen wird. Im Erdgeschoß sind Stützen und Unterzug natürlich besonders kräftig ausgebildet, da sie die Last des gesamten inneren Ausbaues aller Stockwerke aufnehmen müssen (im Keller sind die Stützen sogar als massive Pfeiler gebildet) – in

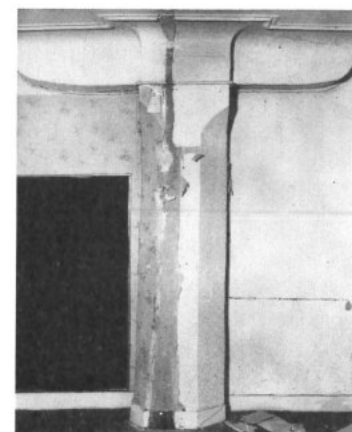


Abb. 18 Im Erdgeschoß des Bischofsschlosses vor der Sanierung

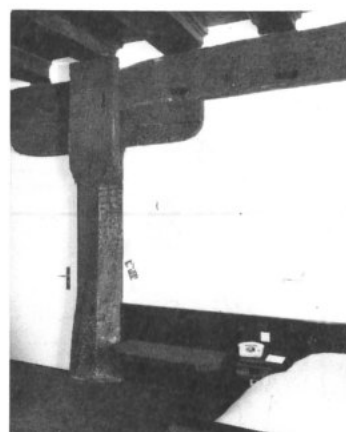


Abb. 19. Im Erdgeschoß des Bischofsschlosses nach der Sanierung

den oberen Stockwerken verjüngen sie sich, bis sie im obersten 4. Stockwerk als schlanke geschnitzte Säulen gebildet werden (vgl. Abb. 20). In allen Geschossen einheitlich blieb dabei das Konstruktionssystem, so daß vom Keller bis zum obersten Stockwerk die Stützen genau übereinander standen.

Die Einteilung der Räume ordnete sich diesem Konstruktionssystem unter. Im Erdgeschoß wurde bei der Sanierung dieses ursprüngliche Prinzip wieder aufgenommen, indem zwischen der ursprünglichen Konstruktion und den eingestellten Wänden deutlich unterschieden wird (Abb. 19). So „funktional“ war der ursprüngliche Raumeindruck natürlich nicht, der durch Vertäferung sowohl der Balkendecken als auch der Wände einen ganz anderen Charakter hatte. Da hiervon beim barocken Umbau nichts erhalten geblieben war, wurde nun beim modernen Ausbau bewußt (auf funktionale Weise) die Unterscheidung zwischen „alt“ und „neu“ erkennbar gemacht.

Im obersten Stockwerk ist der Festsaal gelegen, dem die Romantik den Namen „Rittersaal“ verlieh. Die graziös geschnitzten schlanken Säulen vermitteln immerhin noch eine gewisse Ahnung davon, welch einen festlich geschmückten Charakter dieser Saal in seiner einstigen holzgetäfernten Ausstattung besessen haben muß.

Das in Stuck und Fresken schwelgende Barock vermochte einer holzgeschnitzten Festlichkeit freilich nichts mehr abzugewinnen. So wurde der Festsaal von der Barockisierung des Schlosses nicht erfaßt – er wurde jedoch zum Speicher degradiert, mit all seinen reich geschnitzten Täferungen, die erst im vorigen Jahrhundert herausgerissen wurden.

Zuletzt war der einstige Festsaal kahl und leer (Abb. 20); zwei mächtige Kamine aus der Barockzeit durchquerten ihn in

der Mitte und zerstörten den Raumeindruck (auf Abb. 20 ist ganz rechts am Rande die Ecke eines dieser beiden Kamine zu erkennen).

Mit der Sanierung soll dem Saal etwas von seiner ursprünglichen Festlichkeit zurückgegeben werden. Dabei mußte man auch hier neue Wege gehen, da von der ursprünglichen Ausstattung nichts überliefert ist – mit Ausnahme der beiden geschnitzten Säulen, die nun den besonderen Schmuck inmitten des Raumes ausmachen.

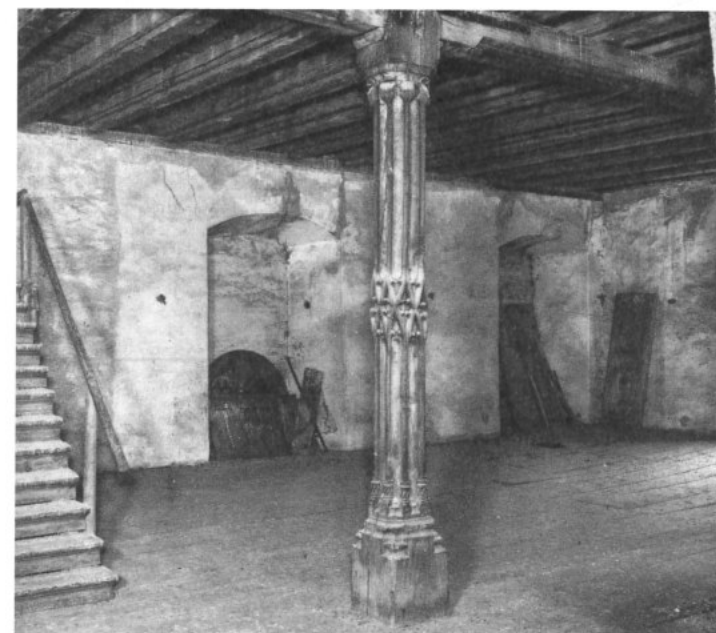


Abb. 20 Der „Rittersaal“ im 4. Obergeschoß vor der Sanierung

Ein besonderes Problem für die gesamte Sanierung des Bischofsschlosses stellte die Brandschutzforderung nach einem feuersicher abgeschlossenen Treppenhaus dar: ihr mußte in den drei unteren Stockwerken die barocke Treppe vollständig geopfert werden. Im Rittersaal sollte der Treppeneinbau den Raumeindruck so wenig wie möglich stören: so wurde er in Form eines transparent verglasten Rahmengerüsts ausgebildet. Die dahinter sichtbare Treppe nimmt die barocke Form wieder auf.



Abb. 21 Der „Rittersaal“ nach der Sanierung

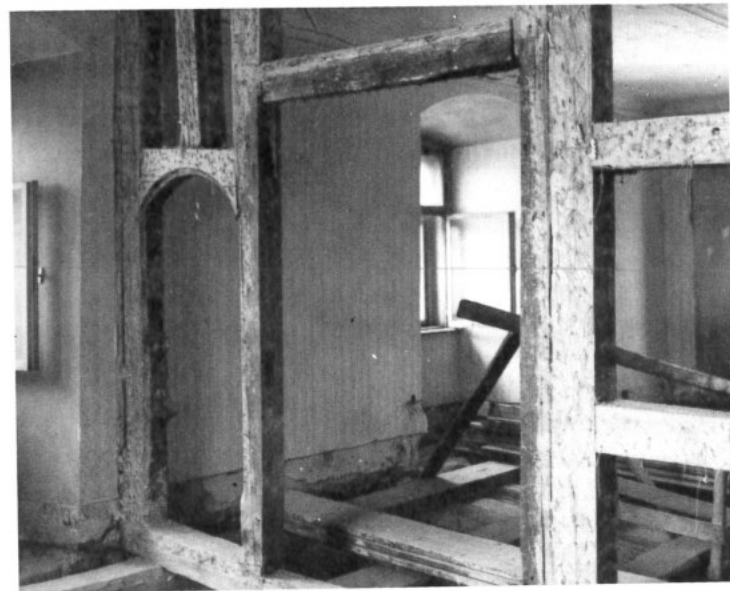


Abb. 22 und 23 Im 3. Obergeschoß des Bischofsschlosses vor der Sanierung

Abb. 23

Beim barocken Umbau von 1735 war in den drei mittleren Stockwerken (1. bis 3. Obergeschoß) des Bischofsschlosses die ursprüngliche Stützkonstruktion ausgebaut worden. Die Lasten des inneren Ausbaugesüges sollten stattdessen vollständig von den Fachwerk-Trennwänden zwischen den einzelnen Räumen aufgenommen werden. Die während der Sanierung aufgenommenen Bilder (Abb. 22 und 23) zeigen, daß es sich dabei durchaus um stabile Wände handelte, und daß insbesondere an den Zimmerecken durch Bündelung mehrerer Fachwerkpfosten durchaus eine gewisse Stabilität anzunehmen ist.

Dennoch war das statische Gefüge der Fachwerkwände nicht ausreichend, um die schweren Balkendecken stabil zu halten. Hinzu kommt der durch den Umbau erfolgte Wechsel im statischen System der verschiedenen Stockwerke: denn im obersten Stockwerk blieb ja das alte Unterzug- und Stützensystem erhalten. Die südliche der beiden geschnitzten Holzsäulen des Rittersaales (vgl. Abb. 21) stand nun nicht mehr direkt über den Stützen der darunter folgenden Geschosse, sondern frei über deren Zimmerdecke (im Bereich des auf Abb. 22 am oberen Bildrand erkennbaren Decken-

stucks).

So kam es zu erheblichen Verformungen der Decken, und die danach erfolgten ausgleichenden Fußbodenauffütterungen stellten zusätzliche Belastungen dar, die zu weiteren Folgeschäden führten. Bei der Begutachtung des Baubestandes vor der Sanierung waren Absenkungen der Deckenbalken bis zu 35 cm festzustellen, Balkenbrüche, aber auch Brautfäulebildung bis zur Würfelbrüchigkeit. Das Gutachten kam zu dem Ergebnis, daß der innere Ausbau des Bischofsschlosses insgesamt nicht gehalten werden könnte.

Weitere Untersuchungen nach Freilegung der Balkenkonstruktionen während der Sanierung bestätigten dieses Urteil. Für die Baugeschichte wurde bei dieser Gelegenheit aber auch erkennbar, daß die ursprüngliche Einteilung der Räume keineswegs streng dem Raster des Konstruktionssystems folgte: so gehört die auf Abb. 22 erkennbare Fachwerkwand, die mit über 1 m Abstand parallel zum Unterzug verläuft, deswegen nicht etwa – wie zunächst angenommen – dem barocken Umbau, sondern bereits dem ursprünglichen Bestand an. Dies geht eindeutig aus dem Vorhandensein der kleineren rundbogigen profilierten Tür hervor, die bei der Freilegung neben

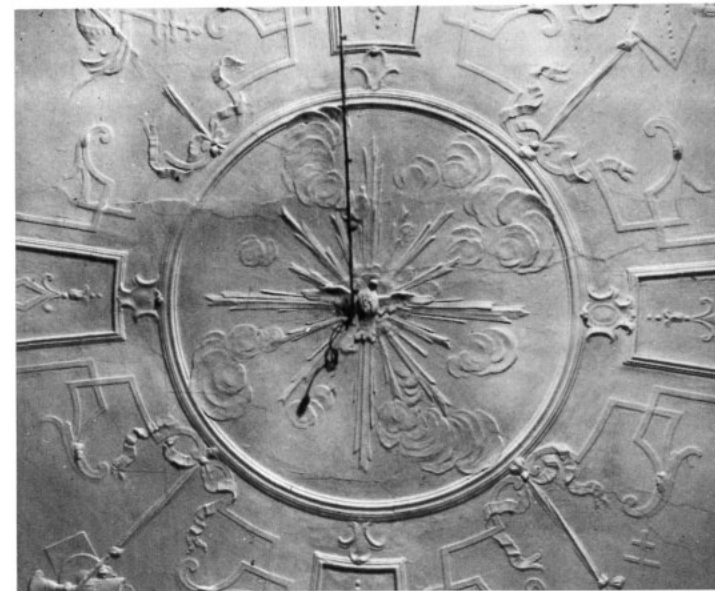


Abb. 24 Stuckdecke in der Privatkapelle des Bischofs im 3. Obergeschoß vor der Sanierung

dem größeren barocken Türdurchbruch entdeckt wurde.

Auf der Grundlage derartiger baugeschichtlicher Beobachtungen hätte eine systematische Bauforschung – wie sie die Denkmalpflege heute leider noch nicht zu leisten im Stande ist – wahrscheinlich eine umfassende Rekonstruktion des ursprünglichen Raumgefüges in seiner Gesamtheit ergeben können.

Die oberste Wohnetage, das 3. Obergeschoß unmittelbar unter dem Rittersaal, wurde bei dem Umbau von 1735 als Wohnung des Bischofs ausgebaut und dementsprechend anspruchsvoll künstlerisch ausgestattet. Die künstlerische Bedeutung der Stuckdecken dieser Etage machte es erforderlich, Überlegungen anzustellen, ob und wie der gutachtlich für erforderlich gehaltene Ausbau vermieden werden könnte.

Während in den beiden anderen barock umgebauten Geschossen die Balkendecken aufgegeben und durch Betondecken ersetzt wurden, hat man nun die Balkendecke über dem 3. Obergeschoß – an der die Stukkaturen befestigt sind – unberührt gelassen (und auch ihre Verformung in Kauf genommen), und man hat die neue Betondecke unabhängig davon darüber

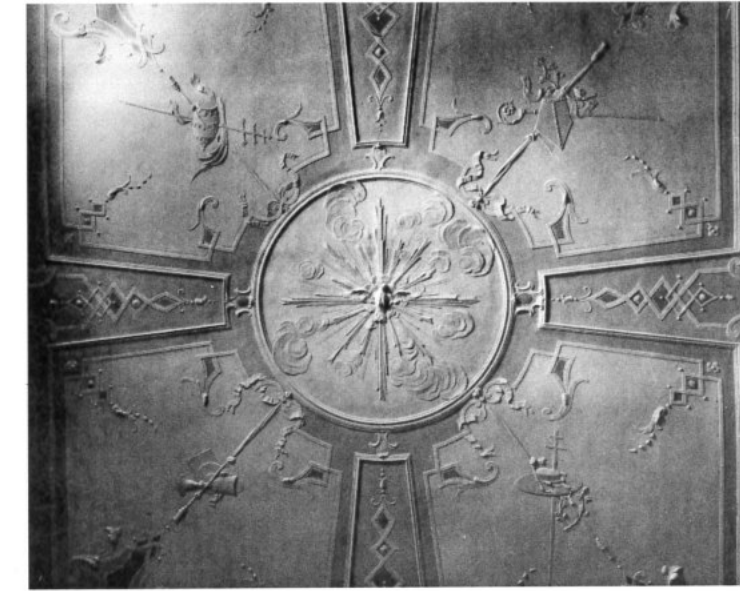


Abb. 25 Stuckdecke in der Privatkapelle des Bischofs nach der Restaurierung

gespannt. Auf diese Weise konnte die „Bischofsetage“ in ihrem barocken Charakter erhalten bleiben und wiederhergestellt werden. (Der Preis dafür war freilich, daß der darüberliegende Rittersaal in seiner Höhe etwas reduziert werden mußte, so daß die geschnitzten Holzsäulen leider oben und unten etwas verkürzt werden mußten, (vgl. Abb. 20 und 21).

Nach der Restaurierung der Stukkaturen zeigt sich, daß sich diese besonderen Bemühungen gelohnt haben. War der Stuck vor der Sanierung von dicken Schichten vieler Kalkanstriche überdeckt (Abb. 24), so kommt er jetzt wieder in seiner formalen Klarheit und auch in seiner ursprünglichen farbigen Erscheinung voll zur Geltung (Abb. 25).

Der mittlere Raum auf der Ostseite (vgl. Abb. 15) war die Privatkapelle des Bischofs. Die Motive des Deckenstucks nehmen darauf Bezug. Das Kreuz beherrscht die Gliederung der ganzen Decke; in der Mitte opaionartig im Rundmedaillon die Strahlenglorie mit der Taube des Heiligen Geistes; in den vier Eckfeldern die Embleme der kirchlichen Hierarchie Priesterschaft, Bischof, Kardinal und Papst.



Abb. 26 Wappen des Bischofs Johannes VIII. Franz in der Kapelle vor der Sanierung



Abb. 27 Das Wappen während der Sanierung, vor Abnahme des unteren Teiles



Abb. 28 Das Wappen während der Sanierung, nach Abnahme des unteren Teiles

An der Nordwand der Kapelle befand sich einst der Altar. Darüber an der Deckenvoute das Wappen des Bischofs Johannes VIII. Franz Schenk von Stauffenberg, der den barocken Umbau hatte durchführen lassen (Abb. 26).

Während die Holzbalkendecke über der Bischofsetage erhalten bleiben konnte, mußten die Fachwerkwände aus Brandschutzgründen leider massiv erneuert werden. So mußte das auf die Wand übergreifende Wappen während der Sanierung teilweise abgenommen werden (Abb. 28); diese Teile wurden geborgen und bei der Restaurierung wieder angebracht (vgl. Abb. 8).

Unter diesem Wappen stand noch zu barocker Zeit auf dem Altar ein Flügelretabel, das für Bischof Hugo von Hohenlandenberg, den Erbauer des Schlosses, am Anfang des 16. Jahrhunderts gemalt worden war; im frühen 19. Jahrhundert wurde dieses Retabel verkauft und es ist seitdem verschollen.

Der größte Saal in der Bischofsetage ist der nach den Motiven seiner Stuckdecke sogenannte „Jahreszeitensaal“ (Abb. 29). Rechts am Bildrand ist zu erkennen, wie die Decke unter der Last der darüber stehenden Säule des Rittersaales durchhängt – nach Durchführung der Sanierung stellt diese Verformung keine Gefahr mehr dar.

Unter der Einwirkung dieser Verformungen waren bereits Profiltteile des Deckenstücks abgebrochen (Abb. 30) – sie wurden bei der Restaurierung wieder ergänzt.

Der Reiz dieser Stukkaturen liegt besonders im Dekorativen: mit der ornamentalen Aufteilung der Felder durch Bänder, was dieser Stilform des barocken Stucks die Bezeichnung „Bandelwerk“ eingetragen hat. Aus der strengen ornamentalen Aufteilung dieses Bandelwerks lösen sich bereits einige frei aus-

schwingende Rocailles, und die frei modellierten Büstenbilder der Jahreszeiten-Allegorien kontrastieren reizvoll dazu.



Abb. 29 Der Jahreszeitensaal im 3. Obergeschoß des Bischofsschlosses nach der Sanierung

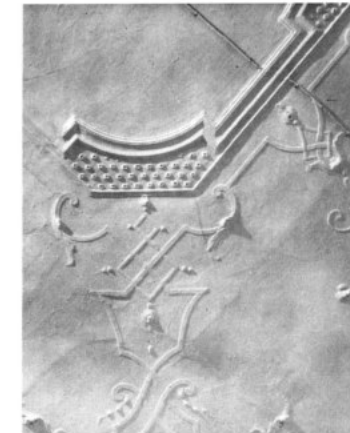


Abb. 30 Ausschnitt aus dem Deckenstück des Jahreszeitensaales vor der Sanierung

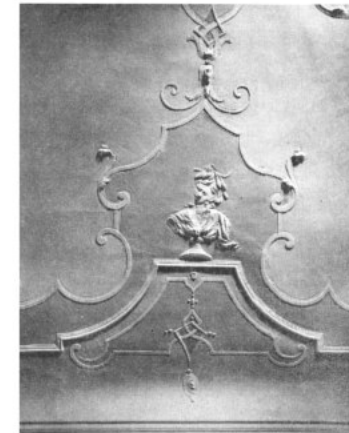


Abb. 31 Kartusche mit der Allegorie des Sommers aus der Stuckdecke des Jahreszeitensaales nach der Restaurierung

Das Grundmuster aller dieser Stuckdecken ist immer wieder das gleiche: ein großes Kartuschenfeld in der Mitte, von dem Bandelwerkornamente symmetrisch in den Diagonalen und in den Orthogonalachsen ausgehen, die ihrerseits jeweils kleinere Kartuschen einfassen. Aber mit welcher Überfülle an dekorativer Phantasie ist dieses Grundmuster immer wieder neu abgewandelt!

Das kleine Kabinett an der Südwestecke der Bischofsetage – zwischen Kapelle und Jahreszeitensaal – enthält im Deckenstück Gruppen aus Tierfabeln (Abb. 32); die Eckkartuschen im großen Zimmer an der Nordwestecke enthalten Vogeldarstellungen, die wohl auf mittelalterliche Physiologus-Motive zurückgehen, deren christlich-typologische Bedeutung, aber

nicht mehr deutlich durchscheinen lassen (Abb. 33).

Das Vogelzimmer an der Nordwestecke der Bischofsetage ist eine Entdeckung der Sanierung: es war vorher durch Trennwände unterteilt in eine Küche und eine Kammer – und entsprechend desolat war der Zustand der Stuckdecke (Abb. 34). Daß dieses Zimmer wieder in seiner barocken Form wiederhergestellt werden konnte, kann als Komplettierung der barocken Bischofsetage dankbar begrüßt werden.



Abb. 32 Das Tierfabelzimmer im 3. Obergeschoß des Bischofsschlusses nach der Sanierung

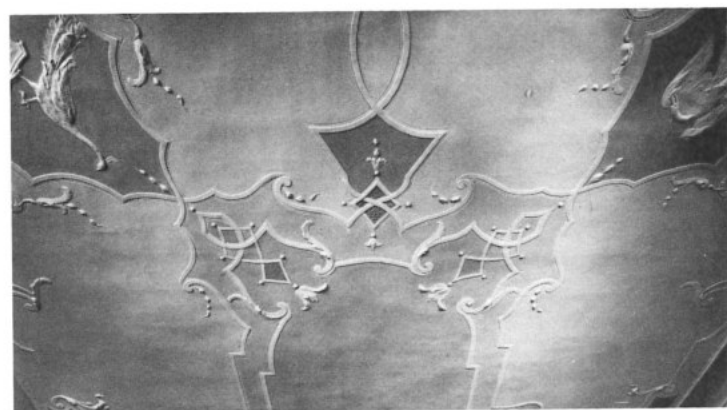


Abb. 33 Die Stuckdecke des Vogelzimmers im 3. Obergeschoß des Bischofsschlusses nach der Restaurierung

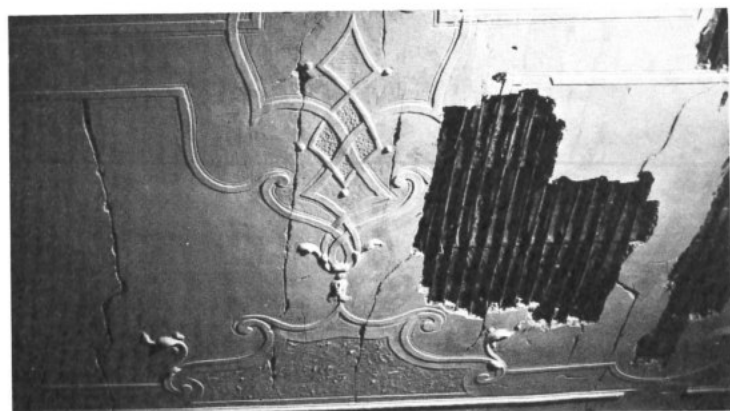


Abb. 34 Ausschnitt aus der Stuckdecke des Vogelzimmers während der Sanierung



Als bedauerlicher Verlust für die Ensemblewirkung der barocken Bischofsetage ist leider zu melden, daß die originalen Türblätter mit ihren kunstvoll geschmiedeten Schlössern und Beschlägen ausgebaut werden mußten und nicht wiederverwendet werden konnten. Welch wechselvolles Schicksal haben diese kleinen Pretiosen an Ort und Stelle unbeschadet überstanden: sogar die Notzeiten, in denen im Bischofsschloß Flüchtlinge untergebracht werden mußten, haben ihnen nichts anhaben können. Erst in unserer Wohlstandsepoche mußten sie weichen, aus Sorge, sie könnten „Liebhabern“ zum Opfer fallen. Es ist zu hoffen, daß sie bald in einem künftigen Markdorfer Heimatmuseum der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden können.

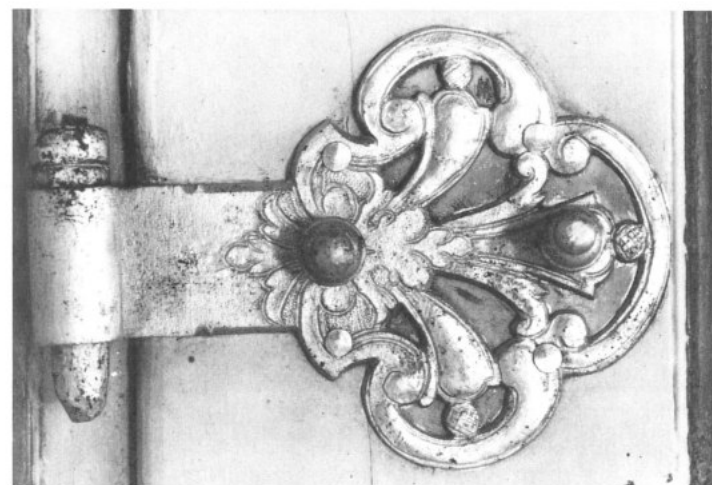


Abb. 35 Barockes Kastenschloß mit Türkenkopf von einer Tür im 3. Stockwerk des Bischofsschlusses

Abb. 36 Barocker Türbeschlag aus dem 3. Stockwerk des Bischofsschlusses

Abbildungsnachweis:

- Landesdenkmalamt (11)
- Landesdenkmalamt – Bock (12)
- Landesdenkmalamt – Feist (9)
- Leinmüller – Ravensburg (1)
- Zeichnungen Landesdenkmalamt (3)
- Zeichnungen Archiv des Landesdenkmalamtes (2)
- Zeichnungen Architekt Kästle – Markdorf (2)

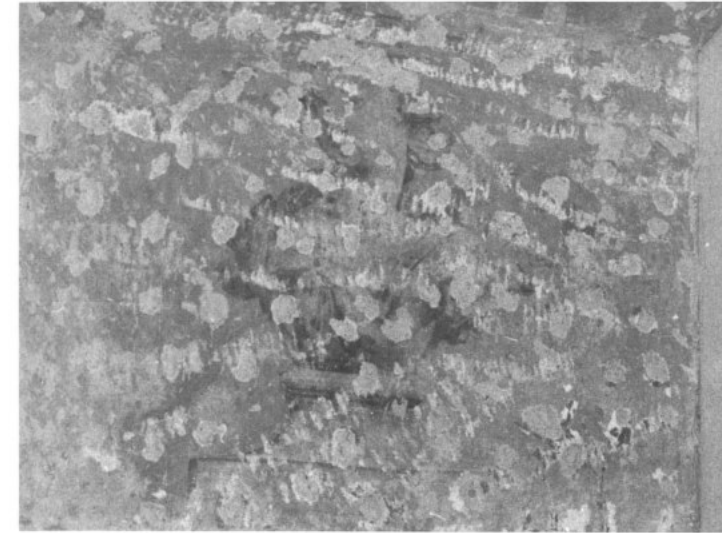


Abb. 37 Fragment eines barocken Evangelisten-Wandbildes im 2. Obergeschoß des Bischofsschlosses bei der Aufdeckung während der Sanierung

Abb. 38 Barocke Wandmalereifragmente im 2. Obergeschoß nach der Sanierung

Abb. 39 Fragment der barocken Ausmalung einer Fensternische im 2. Obergeschoß nach der Aufdeckung während der Sanierung

Abb. 40 Rekonstruktion der barocken Ausmalung einer Fensternische im 2. Obergeschoß

Von der einstigen malerischen Ausstattung des Bischofsschlosses mit Wandbildern war bisher nichts bekannt. Während der Sanierungsarbeiten stieß man im nordwestlichen Eckzimmer des 2. Obergeschosses auf die spärlichen Überbleibsel einer einstmals offenbar reichen barocken Ausmalung: in der äußersten Ecke wurden die Reste eines Wandbildes des Evangelisten Lukas (mit dem Stier) entdeckt (Abb. 37), und aus dieser Darstellung eines der vier Evangelisten kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß auf den übrigen – heute kahlen – Wänden dieses Raumes einstmals auch noch die anderen

drei Evangelisten dargestellt waren. Die Evangelistenbilder waren – den aufgefundenen Resten nach zu urteilen – mit üppig gestaltetem dekorativen Rankenwerk verbunden (Abb. 38). Die Fensternischen desselben Zimmers enthielten im oberen Teil (über einer Vertäferung) ebenfalls dekorative Malerei, und zwar waren hier auf hellblauem Grund Büsten von allegorischen Figuren dargestellt (Abb. 39 und 40), ähnlich den stukkieren Büsten an der Stuckdecke des Jahreszeitenssaals (vgl. Abb. 31).

Das Bischofsschloß in Markdorf

Baugeschichte während
seiner Renovierung

Erhard Schmidt, Konservator beim Landesdenkmalamt

Im südwestlichen Winkel der Oberstadt gelegen bildet das hochaufragende Bischofsschloß von Markdorf einen Eckpfeiler der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Die topographische Lage hart am Geländeabfall und die Lage im mittelalterlichen Stadtgrundriß weisen dem Bau einen hohen Stellenwert im Verteidigungssystem vergangener Jahrhunderte zu. Dem widerspricht indessen das Erscheinungsbild des Bischofsschlusses: In allen Geschossen und auf allen Seiten weist es mehrere große Fensteröffnungen auf, die begründeten Zweifel an der Wehrfunktion des Schlosses aufkommen lassen.

In seinen Bauformen greift es hochmittelalterliche Wehrbautraditionen auf. Die große Wandstärke, die Mehrgeschossigkeit und insbesondere die bis zur Traufhöhe mit Buckelquadern versehenen Ecken des Schlosses (Abb. 1) finden Parallelen in den Turmburgen des Adels in den Städten. Die bekanntesten Beispiele für „Geschlechtertürme“ treten uns in italienischen Städten entgegen, wo sie heute noch stadtbildprägend sind. Doch sind sie, wohl von Italien beeinflusst, auch in west- und süddeutschen Städten zu finden¹. Am besten erhalten und beschrieben sind die Türme von Regensburg, aber auch in Überlingen sind – was kaum bekannt ist – zwei erhalten und in Pfullendorf können sogar vier nachgewiesen werden. Bei diesen Turmburgen, die in Überlingen und in Pfullendorf ausschließlich an der Stadtmauer angeordnet waren, handelte es sich um echte Wohntürme. Es sind Burgen als Wohnsitze adeliger Familien in bevorzugter Lage, die als Gegenleistung die Verteidigung benachbarter Stadtmauerbereiche übernahmen. Meist sind die Türme quadratisch bis gedrungen rechteckig, doch kommen auch ausgesprochen rechteckige Grundrißformen vor. Häufig waren die Türme nur über einen hochgelegenen Eingang mittels Leitern oder Außentreppe zu betreten. Ihr

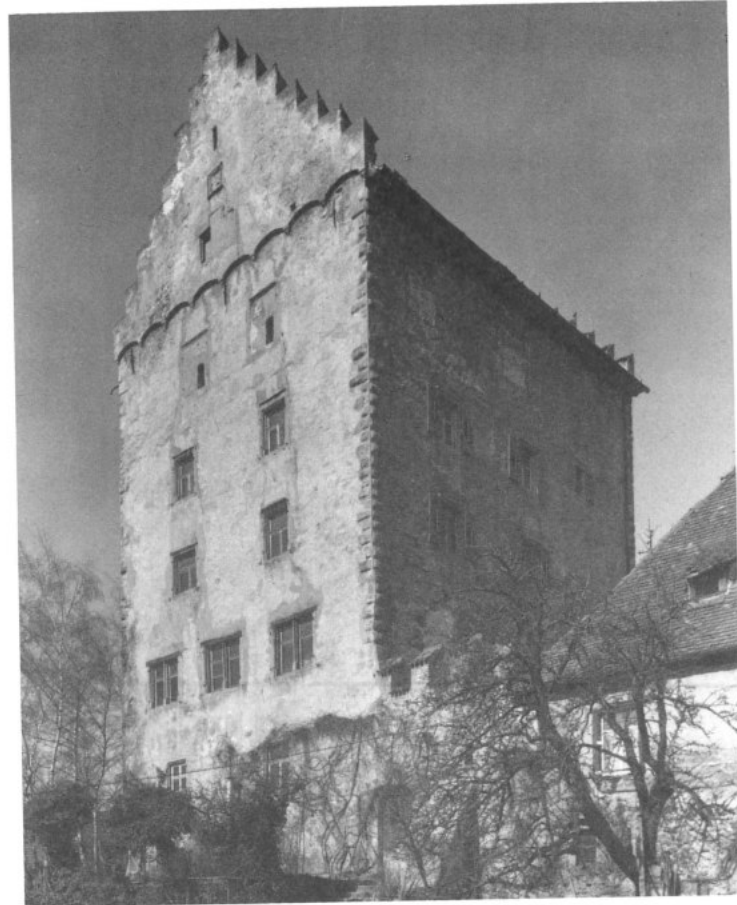


Abb. 1 Markdorf, Bischofsschloß vor der Sanierung. Von SO. Deutlich treten die Buckelquader in Erscheinung, die dem Schloß einen wehrhaften Charakter verleihen.

40

Wohncharakter wird durch Kamine gekennzeichnet. Die wuchtigen Wohntürme stärkten indessen nicht nur die Verteidigung der mittelalterlichen Stadt, sie waren mit ihren Buckelquaderecken auch Repräsentationsgebäude des Adels, die für ihre Stadtwohnungen Bauformen übernahmen, die ihren Ursprung eindeutig in der „Militärarchitektur“ der staufischen Höhenburgen hatten. Nach dem derzeitigen Forschungsstand entstanden die ersten Stadtwohntürme in Italien in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Sie finden noch im 13. Jahrhundert Verwendung. In diese Zeit fällt auch die Errichtung der Wohntürme in Pfullendorf und Überlingen.

Eine Urkunde aus dem Jahr 1373² läßt einen vergleichbaren Zeitanatz für die Entstehung des Markdorfer Bischofsschlusses vermuten. Sie berichtet, daß Konrad von Homburg, der auch die Burg in Markdorf zu Pfand hatte, die Alte Burg vor der Stadt, die durch Brand verwüstet war, wieder aufbauen ließ. Neben der schon im 11. Jahrhundert belegten Burg der edelfreien Herren von Markdorf existierte im 14. Jahrhundert noch eine Burg in der Stadt. Nach dem Aussterben der Herren von Markdorf kommt es zu Erbstreitigkeiten zwischen Konrad von Homburg und dem Bischof von Konstanz. Letztlich gelangte Markdorf zu Beginn des 15. Jahrhunderts an das Bistum Konstanz, das den Besitz bis 1803 innehatte³.

Es darf davon ausgegangen werden, daß das überlieferte Stadtschloß an gleicher Stelle stand wie das Bischofsschloß, das in seinem Erscheinungsbild auf Baumaßnahmen des Bischofs Hugo von Landenberg zurückgeht. Aus dem Kontext der chronikalischen Überlieferung geht hervor, daß die Burg verfallen war und – ebenso wie die Schlösser in Meersburg und Arbon – um 1510 durch den Konstanzer Bischof neu aufgebaut wurde⁴. Der Staffelgiebel des Bischofsschlusses, der auf kleinen

Konsolen ruhende Flachbogenfries gehen auf diese Bautätigkeit zurück und finden ihre Entsprechung im Bergfried des alten Schlosses von Meersburg. Die im Sturz eines Fensters auf der Südseite des Schlosses erhaltene Jahreszahl muß wohl als 1515 gelesen werden und gibt den Abschluß der Baumaßnahme an. In den Jahren 1529-1531 nahm Bischof Hugo im Markdorfer Schloß Wohnung.

Eine weitere Bautätigkeit wird für das Jahr 1731 bezeugt. Das untere Stockwerk wurde umgebaut, ebenso auch das Oberste, das nun Speicherzwecken diente.

1740 wurde das „Langhaus“ im Norden an das Schloß angebaut⁵. Dadurch war das Schloß stärker in die Bebauung einbezogen, in der es jedoch wegen seiner Höhe weiterhin dominierte.

Die Sanierung des Schlosses bot die Gelegenheit, einige Beobachtungen am aufgehenden Bau vorzunehmen, die neue Erkenntnisse zur Baugeschichte lieferten. Zwar war es nicht möglich, eine umfangreiche, exakte Bauuntersuchung durchzuführen; wichtige Details gingen unbeobachtet verloren. So kann hier kein Ergebnis einer wissenschaftlichen Bauforschung vorgelegt, sondern es können nur Einzelbeobachtungen vortragen werden, die in einer – leider lückenhaften – Bestandsaufnahme einfließen.

Zu Beginn der Sanierung wurden auf der Südseite des Schlosses Untersuchungen zur Fundierungstiefe durchgeführt. Überraschenderweise zeigte sich, daß das Fundament dort wenig unter die heutige Oberfläche reichte. Offenbar ist das Gelände im Zusammenhang mit einer Neugestaltung der Außenanlage erheblich abplaniert worden. Ein Höhenvergleich mit dem Bodenniveau des Kellers ergab, daß das Außenfundament westlich über der Kellersohle endete. Dies legt den

41

Schluß nahe, daß der Keller erst bei einer späteren Baumaßnahme angelegt wurde. Er kann nicht im ursprünglichen Baukonzept enthalten gewesen sein, da sonst die Fundamente in ganzer Breite tiefer gründen müßten. Offenbar ist mit dem Bau des Kellers nur die innere Fundamentseite unterfangen worden.

Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Errichtung des Kellers eine Änderung des Erdgeschoßniveaus bedingte. Eine zugemauerte rundbogige Tür, die im Mauerwerk deutlich ablesbar war, ist mit der zu erschließenden Schwellhöhe eindeutig auf einen tiefer gelegenen Boden bezogen. Der Scheitel des Türbogens liegt 1,5 m über dem Kellerzugang, der offensichtlich die gleichen Formen aufnimmt. Es ist denkbar, daß der Keller bei dem für 1731 überlieferten Umbau des Erdgeschosses entstand.

Weitere Hinweise zur Baugeschichte des Markdorfer Bischofsschlusses bot das aufgehende Mauerwerk, nachdem der Außenputz abgeschlagen worden war. Insbesondere im Bereich der Fenster dokumentierten sich die Umbaumaßnahmen. Es überraschte, daß schon im Ursprungsbau große Fensteröffnungen auch auf der Süd- und Westseite angelegt waren, in den Wänden, die möglichen Angriffen gegenüber besonders exponiert waren. Hier hätte man aus wehrtechnischer Sicht allenfalls Schießscharten in den oberen Geschossen erwarten können. Doch erwiesen sich die Entlastungsbögen über den Fenstern unzweifelhaft als Bestandteil des ursprünglichen Bauwerks; sie sind keinesfalls nachträglich eingebaut worden. Die Anordnung der Fenster über alle Geschosse bekundet, daß das Bischofsschloß seit seiner Errichtung der Wohnfunktion diene und keineswegs die Sicherung der städtischen Verteidigungswerke im Vordergrund stand.

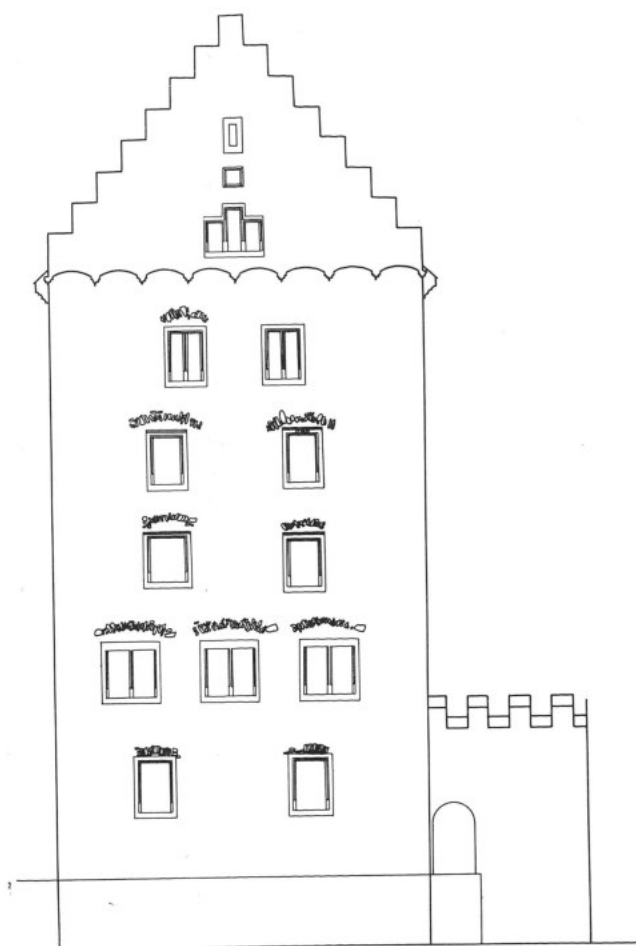


Abb. 2 Markdorf, Befundzeichnung der Südwand.

Augenfällig tritt dies auf der Südseite in Erscheinung (Abb. 2). Die Befundzeichnung läßt keinen Zweifel, daß alle Fensteröffnungen in der vorhandenen Breite mit der Erbauung des Schlosses angelegt wurden. Zwar wurden die Fenster verändert, die Kreuzstöcke entfernt, doch enthielt das Mauerwerk keinen Hinweis, der auf eine andere Fensteranordnung deutete. Selbst die drei großen Fenster im 1. Obergeschoß sind nicht nachträglich vergrößert worden; sie werden in voller Breite von den Entlastungsbögen überspannt.

Ausgehend von den Befundzeichnungen wurde versucht, die ursprüngliche Fensterteilung zu rekonstruieren. Es ist dies ein Versuch, das Erscheinungsbild des Bischofsschlusses im 16. Jahrhundert nachvollziehbar zu machen. Sicherlich ist auch eine andere Gliederung vorstellbar, da die beobachteten Strukturen keine eindeutige Aussage erlauben. Der Rekonstruktionsversuch basiert auf der Beobachtung der Entlastungsbögen, wobei Fensterformen verwandt werden, die am Bischofsschloß als Bestand festgestellt wurden. Auf der Nord- und Westseite wurden ursprünglich dreiteilige, gestaffelte Fenster freigelegt.

Die Rekonstruktionszeichnung der Südseite, der Hauptschau-seite des Schlosses, ergibt ein überraschend symmetrisches Bild, das durch den stockwerkweisen Wechsel von breiten, dreiteiligen Staffelfenstern und schmälere, durch Kreuzstöcke unterteilten Fenstern bestimmt ist. Besonders hervorgehoben wird das 1. Obergeschoß durch eine Dreiergruppe von Staffelfenstern. Sie gehörten sich zu einem Raum, der mit besonderen Funktionen ausgestattet war. Möglicherweise nahm der Raum die halbe Geschoßebene ein. Darauf deutet zumindest, daß auf der Westseite die Mauer offenbar bis zur Mitte fensterlos war. Das heute dort vorhandene Fenster weist

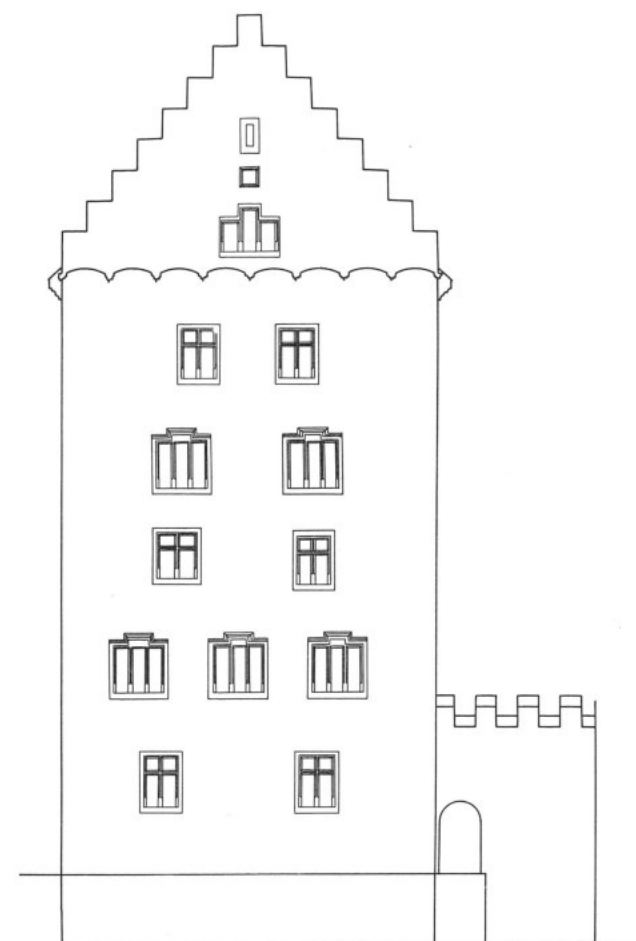


Abb. 3 Markdorf, Rekonstruktion der Fensteranordnung der Süd-wand.

keinen Entlastungsbogen auf. Es wurde wohl erst in der barocken Umbauphase angelegt.

Die Westseite des Schlosses zeigt eine erheblich weniger aufwendige Gestaltung. Zwar sind hier Staffelfenster als Bestand im 2. Obergeschoß freigelegt worden, weitere lassen sich rekonstruieren, doch fehlt dieser Seite das klare Anordnungs-

schema, wie es im Süden wahrscheinlich vorliegt. Zudem waren im Westen Toilettenkerker angebracht. Im 1. und 2. Obergeschoß ließen sich ursprünglich schmale Türöffnungen nachweisen, die später zugesetzt und mit kleinen Fenstern versehen wurden.

Die größten baulichen Veränderungen ließen sich auf der

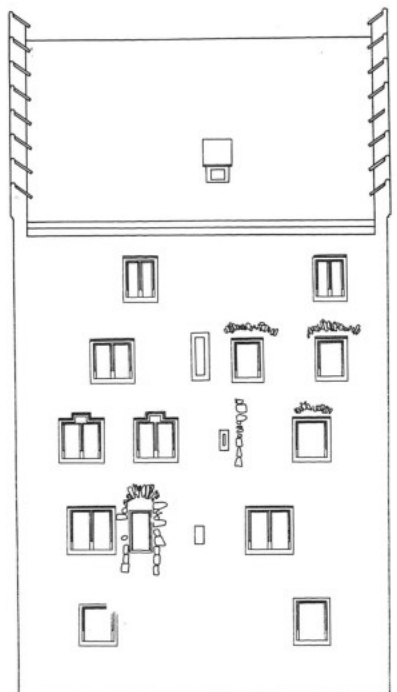


Abb. 4 Markdorf, Befundzeichnung der Westseite.

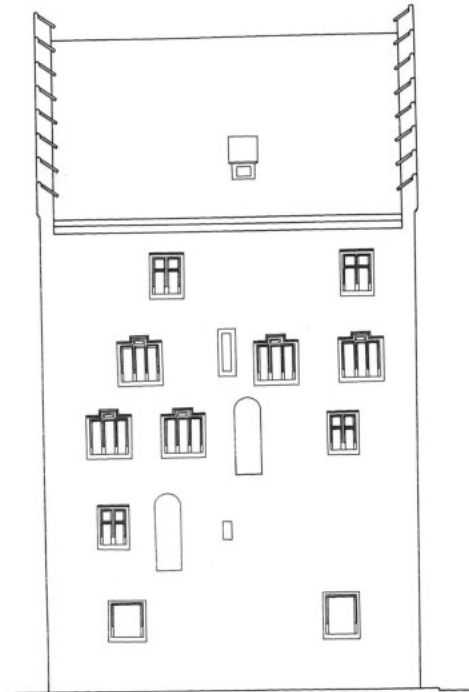


Abb. 5 Markdorf, Rekonstruktion der Westseite.

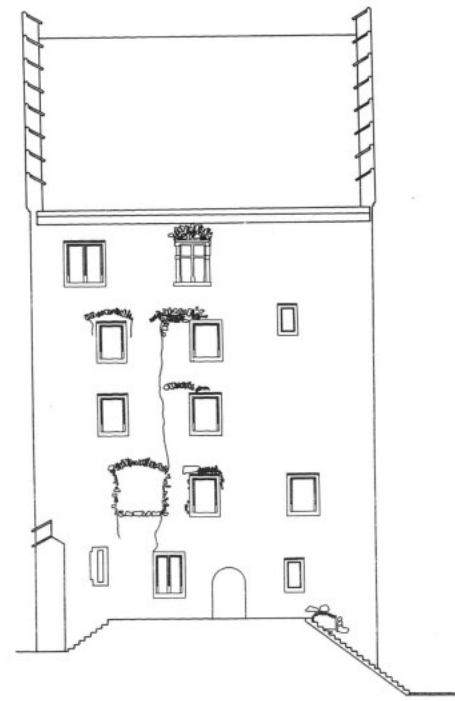


Abb. 6 Markdorf, Befundzeichnung der Ostwand.

Ostseite nachweisen. Wohl im Zusammenhang mit einer Änderung der Raumaufteilung wurden in drei Geschossen die Fenster versetzt (Abb. 6 und 7); weitere Fenster, insbesondere im Erdgeschoß, wurden 1731 ohne Entlastungsbögen eingebrochen. Etwas höher liegend als die Erdgeschoßfenster zeigt sich dort im Süden eine schmale Öffnung mit Sandsteinlai-

bungen, die noch am ehesten Wehrcharakter besitzt.

Der Anbau des „Langhauses“ 1740 veränderte das nördliche Erscheinungsbild des Schlosses. Im Erdgeschoß wurden zwei Fenster geschlossen; der Befund war innen eindeutig ablesbar. Auffallend ist, daß die Fenster einen gemauerten Bogen aus Bruchsteinen aufwiesen und relativ hoch angesetzt

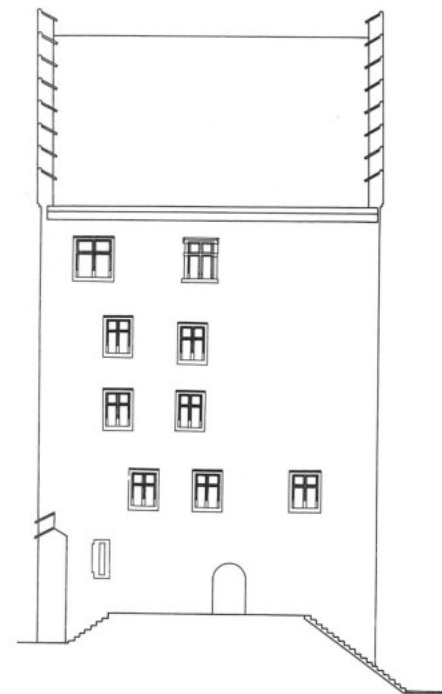


Abb. 7 Markdorf, Rekonstruktion der ursprünglichen Fensteranordnung der Ostwand.

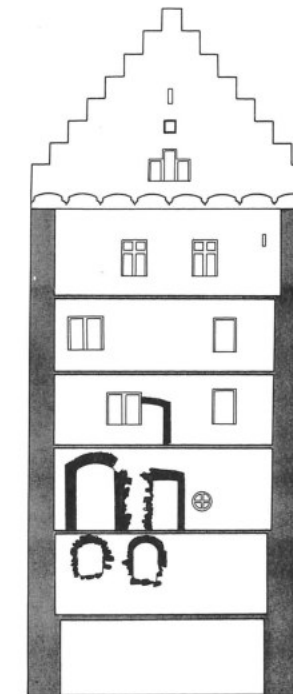


Abb. 8 Markdorf, Befundzeichnung der Baubefunde, die auf der Innenseite der Nordwand zutage traten.

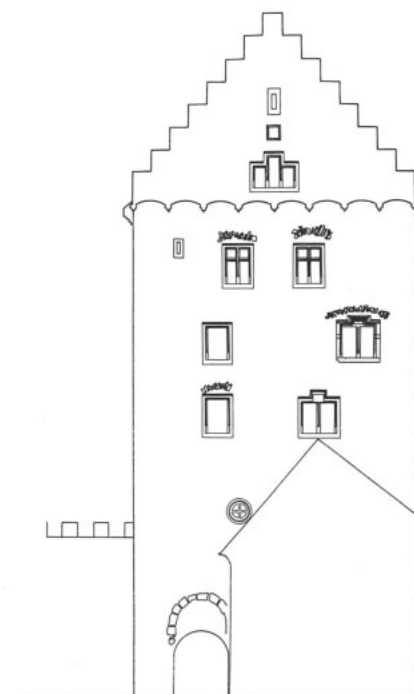


Abb. 9 Markdorf, Befundzeichnung der Nordwand.

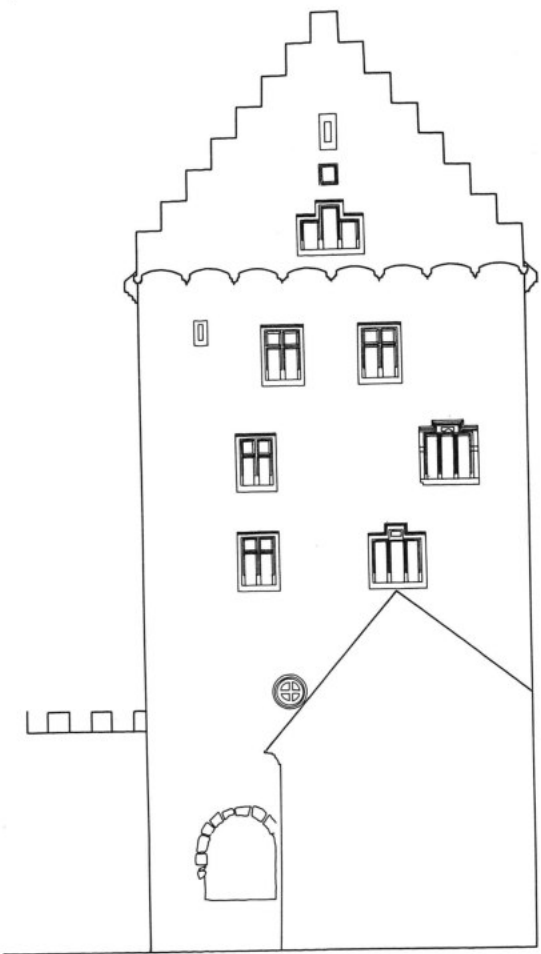


Abb. 10 Markdorf, Rekonstruktion der Nordwand.

waren (Abb. 8). Das 1. Obergeschoß ließ innen einen Befund erkennen, der die Wohnfunktion des Schlosses betont. Etwa in der Mittelachse der Wand waren die Überreste eines Kamins zu erkennen, der einen Abzug in der Nordwand aufwies. Eine westlich gelegene Nische, ursprünglich möglicherweise eine Fensternische, wurde später verjüngt und auch als Kamin umgebaut. Staffelfenster im 2. und 3. Obergeschoß weisen auf eine besondere Nutzung der Nordwesträume (Abb. 9 und 10) hin.

Die Beobachtungen am aufgehenden Bau des Markdorfer Bischofsschlosses, die durch die Sanierung ermöglicht wurden, ergaben neue Erkenntnisse zur Baugeschichte dieses markanten Gebäudes. Als überraschendstes und bedeutendstes Ergebnis, das aus einer Reihe von Detailbeobachtungen gewonnen wurde, muß der Nachweis angesehen werden, daß das Bischofsschloß seine Entstehung der Bautätigkeit des Bischofs Hugo von Landenberg im 16. Jahrhundert verdankt. Sein Erscheinungsbild zeigt Züge mittelalterlicher Bautradition. Die Verwendung von Buckelquadern (Abb. 11) an den Ecken des Baues, seine Höhe, sein Grundriß und der hochliegende Eingang im Norden finden Parallelen in den Wohntürmen des Adels in Städten des 13. Jahrhunderts. Die Anordnung der Fenster jedoch, insbesondere auf der Südseite des Schlosses, weist den Bau als repräsentativen Wohnbau aus, als Sitz der Fürstbischöfe von Konstanz. Wohl mögen die mittelalterlichen Wohntürme den Schloßbau beeinflußt haben – möglicherweise war der urkundlich belegte Vorgängerbau ein echter wehrhafter Wohnturm –, das Bischofsschloß in Markdorf war nicht als Wehranlage konzipiert, es sollte nur der Wohnfunktion dienen. Die älteren, aus dem Burgenbau übernommenen Baudetails sind als Attribute zu werten, die das Gebäude aus der umliegenden bürgerlichen Bebauung herausheben und seine Bedeutung



Abb. 11 Markdorf, Buckelquader in mittelalterlicher Bautradition an der Nordostecke des Gebäudes.

unterstreichen sollten. Bauliche Reste der Vorgängerbau konnten nicht festgestellt werden, es sei denn, man deutet das schmale Fenster im Erdgeschoß als Schießscharte, die als Spolie vom Vorgänger übernommen wurde.

Die Dokumentation und die Interpretation der Strukturen der aufgehenden Bausubstanz bereicherten den Kenntnisstand zur Baugeschichte des Markdorfer Bischofsschlosses. Das Ergebnis darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß nur ein Teil der baugeschichtlich relevanten Befunde erfaßt werden konnten, weitere Informationsquellen im Gebäudeinneren gingen unwiederbringlich verloren.

Das Ergebnis der Beschäftigung mit den Baustrukturen belegt die Notwendigkeit, die Sanierung historisch bedeutsamer Bauten durch eine systematische Bauforschung zu begleiten.

Anmerkungen

1. Bodo Ebhardt, *Der Wehrbau Europas im Mittelalter*. Frankfurt a. M. 1939 (unveränderter Nachdruck 1977), S. 92 ff. – Hermann Hinz, *Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg*. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1, 1981.
2. A. Krieger, *Topographisches Wörterbuch* Bd. 2, 1905, Sp. 146.
3. E. Schuster, *Die Burgen und Schlösser Badens*. 1908, S. 22 ff.
4. M. Wetzel, *Markdorf in Wort und Bild*. Konstanz 1910.
5. Fr. X. Kraus, *Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden*. Freiburg 1887, S. 520.

Abbildungsnachweis

Landesdenkmalamt - Bock (1, 11)
Zeichnungen Landesdenkmalamt (2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10)

Markdorfer Schloßgeschichte

Manfred Jll, Stadtarchivar

In kurzen Kapiteln soll im folgenden Wesentliches aus der Geschichte des Bischofsschlusses berichtet werden, welches, wie könnte es auch anders sein, ein bewegtes Leben hinter sich hat.

Eine mittelalterliche Feste in der Stadt

Markdorf wird zum ersten Male in einer Schenkungsurkunde des Klosters St. Gallen im Jahre 817 als „maracdorf“, also als Dorf an der Grenze, der Mark, erwähnt. Ein Linzgaugraf Udalrich vermachte die Einkünfte von mehreren Bauerngütern dem Kloster. Lange Zeit schweigen die schriftlichen Quellen und bis auf einen Gütertausch im Jahre 985 gibt es keine urkundlichen Hinweise vor der Jahrtausendwende mehr. Eine erste Auskunft über Markdorf und das Bestehen einer Burg bringt dann die Geschichte des Investiturstreites zutage. In dieser Auseinandersetzung zwischen König Heinrich IV. und Papst Gregor VII. belagert der königstreue Abt Ulrich III. von St. Gallen die von den päpstlichen Gegnern besetzte „gut befestigte Burg Markdorf und eroberte sie nicht ohne große Mühe und verbrannte sie.“ Ob es sich um eine Burg an der Stelle des heutigen Bischofsschlusses gehandelt hat, oder ob dieselbe auf der Anhöhe des Obertors gestanden hat, wo man mächtige Grundmauern im Boden auffand, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Als um 1250 Markdorf zur Stadt erhoben wurde, entstanden auch das Untertor und der Hexenturm und sicher stand an der Stelle des Bischofsschlusses auch ein starker Eckturm, denn hier machte die Stadtmauer einen Knick nach Osten zu. Im Jahre 1355 lesen wir dann von zwei Burgen, eine wird „extra muros“, also außerhalb der Mauern genannt. Der Beschreibung nach, handelt es sich dabei um das nord-westlich der Stadt gelegene alte Schloß, das 1372 abbrannte und von Konrad von Homburg wieder aufgebaut wurde. Dieser Freiherr hatte Ursula von Markdorf zur Frau. Die männliche Linie war 1352 nach über 200 Jahren Herrschaft in Markdorf ausgestorben. Obwohl ein heftiger Streit mit dem Bischof von Konstanz über den Besitz Markdorfs entstand, behielten die Homburger die

vom Kaiser dem Bischof als obersten Herrn zugesprochene Herrschaft nahezu 80 Jahre bei. Erst 1414 wurde durch einen Vertrag mit den Homburgern die Stadt, die Burg vor der Stadt und aller dazu gehörende Grundbesitz für eine beträchtliche Summe vom Bischof von Konstanz wieder ausgelöst. Dabei finanzierten Bürgermeister und Rat der Stadt den Betrag, nicht ohne sich dafür eine ganze Reihe besonderer Freiheiten sichern zu lassen. Bis 1803 war Markdorf dann bischöflich-konstanisches Landstädtchen.

Das Bischofsschloß entsteht

Das unmittelbar an der freien Landstraße Ravensburg – Meersburg und Buchhorn (Friedrichshafen) – Pfullendorf gelegene Südwestbollwerk der Markdorfer Stadtbefestigung wurde 1510 durch den Bischof Hugo von Hohenlandenber in seiner heutigen äußeren Gestalt erbaut. Dieser überaus geschäftstüchtige Mann hatte durch das Prägen von Münzen solchen Profit geschlagen, daß er „die drei Schlösser Arbon, Meersburg und Markdorf gar schier neu erbauen konnte“. Bischof Hugo erstellte den Markdorfer Bau ganz von Grund auf und die mächtigen Pfeiler aus behauenen Steinen im Keller und die darauf sich abstützenden gewaltigen Eichenbalken stammen aus jener Zeit. Sie trugen die gesamten inneren Decken und enden im obersten Stockwerk, dem sogenannten Rittersaal, in zwei schön geschnitzten spätgotischen Säulen. Die Wände waren teils mit Malereien bedeckt, teils mit Holzgetäfel, ebenso auch die Decken. Beim Umbau im 18. Jahrhundert wurden sie fast alle entfernt, der Rest fiel Renovierungen und Ausbauten zu Wohnungen späterer Zeit zum Opfer.

Es war eine ausgesprochene Blütezeit, die der von Bischof Hugo neu erstellte Bau erleben konnte. Er selbst zog sich in das

48

Schloß-Scheuer und angrenzende Gebäude 1956



49

Schloß von 1529-31 als Alterssitz zurück und es diente regelmäßig den Nachfolgern als Sommerresidenz und Alterssitz. Sogar eine große Diözesansynode wurde in Markdorf 1549 abgehalten und die Stadt war damals voller Würdenträger aus dem süddeutschen Raum, war das Bistum Konstanz doch das größte deutschsprachige Bistum und reichte bis weit in die Schweiz und nach Bayern hinein. Das Thema jener Synode waren Reformbestrebungen, die im Gefolge der von Martin Luther eingeführten Reformation notwendig geworden waren. Wenige Jahre nach diesem für Markdorf bedeutenden Ereignis kam es zu heftigem Streit zwischen Bürgermeister und Rat und dem Bischof. Es ging um die Huldigung an den Bischof durch ein jährlich auf den Thomastag (29. Dez.) von den Bürgern öffentlich abzulegendes Gelöbnis, zur Anerkennung seiner Oberhoheit. Diesen Eid wollten die Markdorfer aber erst ablegen, wenn man ihnen zuvor die von Königen und Kaisern schon erteilten Privilegien bestätigte. Fürstbischof Markus Sittich beendete 1561 den Streit durch einen Vergleich. Auch er war oft und gerne in Markdorf und ließ den Garten vor dem Schloß-turm anlegen, wobei die alten Wallmauern und Gräber eingeebnet wurden.

Die Stadt wurde zu jener Zeit von einem Bürgermeister und Rat geleitet. Der Vertreter des Bischofs war der Amann, welcher mit Zustimmung der Markdorfer eingesetzt wurde und der die Rechte des Bischofs der Stadt gegenüber vertrat. Er war gleichzeitig oberster Gerichtsvorsitzender. Daneben gab es noch den Obervogt, welcher der unmittelbare Verwalter der umfangreichen Besitztümer des Bischofs war und der auch die Zehnteinkünfte einsammelte, die in den Zehntscheunen aufbewahrt wurden. Im 18. Jahrhundert fielen dann diese beiden Ämter zusammen und ein Hofrat betreute als letzte Instanz die

Rechte und die Ansprüche aus beiden früheren Ämtern.

Barockumbau und Erweiterungsbauten

Der Dreißigjährige Krieg brachte über Stadt und Umgebung eine große Schreckenszeit. Nach vielen Durchzügen von den Truppen beider Lager, die dabei jeweils von den Bürgern voll gepflegt und untergebracht werden mußten, wurde die Stadt am 10. September 1634 von den Schweden total ausgeplündert, „daß sich schier gar keine Maus mehr drinnen halten konnte“, wie der Chronist schreibt. Hunger und Pest dezimierten das 1200 Einwohner starke Städtchen auf ein Drittel. Um Markdorf gegen die wiederholten Raubzüge des Kommandanten Wiederhold vom Hohentwiel zu schützen, befestigten kaiserliche Truppen 1639 die Mauern mit zusätzlichen Pallisaden. Wiederhold gelang es jedoch nicht nur das von den Schweden vergeblich belagerte Überlingen zu besetzen, er drang auch in Markdorf ein, ließ alle Pallisaden entfernen und an den Toren große Brechen in das Mauerwerk einreißen, so daß die Stadt ungeschützt dalag.

Jahrzehnte brauchten Stadt und Umland, um sich von der langen Kriegszeit wieder wirtschaftlich zu erholen, dann erfolgten große Umbauten und die Errichtung von Neubauten beim Schloß. Fürstbischof Johann Franz Schenk von Stauffenberg (1704-40) errichtete eine Großbaustelle, wohl vergleichbar mit der Baustelle in den vergangenen Jahren der Sanierung. Der Schloßturm wurde völlig in barockem Stil umgebaut, wovon heute noch das 4. Obergeschoß in der ursprünglichen Pracht der Stuckdecken erhalten ist. Stauffenberg erbaute auch das Langhaus zwischen Schloßturm und Untertor, die heutige Schloßapotheke sowie die große Schloßscheuer (1737), wie sie bis zur Sanierung bestand und nunmehr in der äußeren

Gestalt wieder erstanden ist. Auch den Garten läßt Johann Franz vergrößern und bricht Reste der alten Mauer ab.

Vom Vogteiamt zum großherzoglichen Bezirksamt

Das Schloß und die anderen Baulichkeiten wurden als Amtsräume, als Wohnung für den Obervogt und auch für die Bediensteten sowie die Scheuer und der Keller als Lagerräume für die umfangreichen Ernteerträge benützt. Insbesondere Wein wurde eingelagert und die übliche Ernte betrug vor 200 Jahren noch eine runde Million Liter in einem normalen Herbst. Man traf sich zu ausgedehnten Gastmählern und die ansonsten recht trockenen Stadtrechnungen geben auch Auskunft über eine Fas-nachtszeche, welche bis ins 18. Jahrhundert hinein von den Honoratioren der Stadt auf Einladung von Obervogt und Bürgermeister abgehalten wurde. Letzter großer Besuch durch einen Fürstbischof war dann 1778, als Maximilian Konrad von Rodt mit starkem Gefolge die Stadt besuchte und der Schützen-gilde einen kostbaren silbernen Pokal schenkte, der heute noch wertvoller Besitz der Stadt Markdorf ist. Mit der Gründung des Großherzogtums Baden 1803 wurde das Konstanzer Bistum aufgehoben, das Gebiet neu verteilt und das Erzbistum in Freiburg eingerichtet. Auch Markdorf wurde badisch und von 1803-09 war es ein eigenes Bezirksamt im Seekreis Konstanz, dessen Amtsräume im Schloß bzw. dem anschließenden Langhaus eingerichtet waren. Der frühere Hofrat und letzte Obervogt von Markdorf, Josef Höfle, wurde als Amtsleiter übernommen bis Markdorf dann Meersburg zugeschlagen wurde. Der bischöfliche Baumeister, H. Thierry aus Meersburg erhielt den Auftrag, die Bausubstanz zu untersuchen und er stellte fest, daß die Räumlichkeiten im Schloßturm zwar ausreichen würden, die

Amtsräume allein aufzunehmen, daß aber erhebliche Umbaukosten anstehen würden. Ja, Thierry empfahl sogar, das Schloß selbst abzureißen und die Steine und Eichenbalken zu verkaufen.

Doch dazu sollte es glücklicherweise nicht kommen, denn Höfles Sohn erwarb zunächst das Langhaus und richtete dort die erste Apotheke in Markdorf ein. Später übernahm er auch noch den Schloßturm. Er hatte dafür einen Betrag von 5500 Gulden bezahlen müssen, wovon er jedoch 200 Gulden nachgelassen bekam, da er bereits größere Investitionen getätigt hatte.

Während das Langhaus als Apotheke weitergeführt wurde, verkaufte Höfle den Schloßturm samt zugehörigen Nebengebäuden und dem Garten am 25. April 1845 an den praktischen Arzt Ernst Baer. Insgesamt war das Grundstück nahezu 3000 Quadratmeter groß und der Kaufpreis betrug 4150 Gulden. Ernst Baer war ein recht rühriger Mann, der durch zwei Ereignisse auf die Nachwelt aufmerksam machte: Ihm ist es zu danken, daß er den alten Brauch des Knallens, oder „Schellen“, wie die Markdorfer sagen, mit meterlangen Karpatschen wieder in neuen Schwung brachte und auch die Hänselefigur dazu schuf. Zum anderen war Dr. Baer ein recht liberaler, fortschrittlicher Mann, der sich den Ideen der Revolution 1848/49 nicht verschloß. Als großer Schützenfreund nahm er aktiv an den Exerzierübungen der Bürgerwehr teil und gab das nach dem Zusammenbruch der Revolution auch unumwunden zu. Doch geschickt argumentierte er, daß er nie daran gedacht habe, an einer bewaffneten Handlung teilzunehmen, da ihn der Eid des Hypokrates letztlich davon abgehalten hätte.

Sein Sohn Carl Friedrich wurde ebenfalls Arzt und später angesehener Professor in Karlsruhe. Die letzten Nachkommen

der Familie Baer waren Ernestine, Emilie und Berta, die sich alle gut verheirateten und später teilweise in Markdorf im Schloß wohnten. Ernestine hatte einen Oberstleutnant des Kaiserreiches zum Mann und unterschrieb noch in späten Jahren stets mit „Frau Oberstleutnant Faller“, weshalb man sie im Volksmund auch „Frau Oberstleutnant“ hieß. Berta, lange Zeit als Kunstmalerin tätig, heiratete einen angesehenen Fabrikanten.

Das Bischofsschloß kommt an die Stadt

Das Schloßgebäude wurde als Wohngebäude genutzt, die Scheuer als Lagerraum und nach dem letzten Krieg wurde einige Zeit eine Mosterei darin betrieben. Als sich zwei der Schwestern ins Altersheim zurückzogen, verkauften sie 1961 um rund 55000 DM ihre Anteile mit je einem Drittel am Gesamtbesitz an die Stadt Markdorf. Bürgermeister Gerhard Thiede hatte damit einen entscheidenden Schritt getan, daß dieses Wahrzeichen Markdorfs, der so mächtige Eckpfeiler der einstigen Stadtbefestigung, wieder in öffentlichen Besitz kam. Sein Nachfolger, Eugen Baur, hatte dann viel Mühe, und es war nur seinem zähen Einsatz zu verdanken, auch das letzte Drittel noch zu bekommen. Allerdings hatte sich der Preis vervielfacht.

Als am 2. Januar 1964 das historische Rathaus, verursacht durch eine schlechte Kaminzuleitung, in Flammen aufging, hielt man auch im Schloß strenge Kaminschau und es zeigte sich auf, daß die Kaminführungen in einem erschreckenden Zustand waren. Eine Erneuerung hätte eine völlige Sanierung mit sehr hohem Aufwand bedeutet und so wurde das Schloß von den Mietern binnen kurzem geräumt. Bis zum Einzug in das neue Rathaus befand sich das städtische Archiv im Untergeschoß des Schloßturmes, es hatte den Rathausbrand unbeschadet überstanden. In der Schloßscheuer selbst etablierten

sich Markdorfer Vereine, so vor allem die Segelfliegergruppe und die Tischtennisabteilung des Sportclubs Markdorf, die die Räume zumeist auf eigene Kosten und in Eigenarbeit herrichteten.

Welche Überlegungen dann von Bürgermeister und Stadtrat, aber auch unter der Bürgerschaft selbst zur Neugestaltung des gesamten Schloßareals und auch noch der angrenzenden Gebäude vorgenommen wurden, und wie sie dann umgesetzt wurden, das wird an anderer Stelle dieser Schrift ausführlich berichtet. Das nunmehr geschaffene Werk ist ein Schmuckstück der Gehrenbergstadt geworden, daran besteht kein Zweifel. Nicht zuletzt durch den engagierten Einsatz von Bürgermeister Eugen Baur.

Vom Hexenturm und der alten Kaplanei

Im Zuge der Sanierung des eigentlichen Bischofsschlusses und der Scheuer wurden auch die nach Osten zum Hexenturm sich anschließenden Bauten erneuert oder renoviert. Einst ging die Stadtmauer vom Schloß in gerader Linie zum Hexenturm, dem nächsten Befestigungsturm. Er gehört wie der Untertorturm zu den ältesten Bauten der Stadt und stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Stadtgründung erfolgte. Schon der einst hoch über dem Boden gelegene Eingang, heute wieder freigelegt, zeigt das hohe Alter an. Der Hexenturm wird im Amtsbericht des schon zuvor genannten Hofrats Höfle 1803 als der „sogenannte Hexenturm“ aufgeführt. Bis heute sind in Markdorf selbst noch keine Hexenprozesse nachweisbar, was aber nicht bedeutet, daß in jener unseligen Zeit nicht auch hier Hexenverfolgungen vorkamen. Mag sein, daß man jene Unglücklichen damals schon im Turm gefangen hielt. Der Turm war nämlich das Gefängnis der Stadt und diente als solches bis in die Mitte

Der Hexenturm um 1910



... und um 1928 (mit Markdorfer „Früchtlen“)



der Sechziger Jahre. Der Ortsarrest, von den Bürgern sinnigerweise „Bürgerstüble“ benannt, weist heute noch zwei Gefängniszellen auf, mit festen Balkenwänden, schweren Türen und vergitterten Fenstern. Der Turm samt diesen beiden Zellen ist in den vergangenen Jahren vom „Förderverein zur Erhaltung der Kulturdenkmäler Markdorfs e.V.“ wieder mit erheblichen Kosten und der unermüdlichen Arbeit einiger Idealisten sorgfältig restauriert und begehbar gemacht worden. Am Hexenturm angebaut war eine große Scheune, die der Stadt als Werkhof diente. Während dem letzten Krieg befand sich darin ein Gefangenenlager, meist von polnischen Kriegsgefangenen belegt, die bei den Bauern der Umgebung arbeiten mußten. Diese Scheune wurde abgerissen, ebenso die am Hexenturm nordseitig angebaute ehemalige Freibank, wo Fleisch zu niedrigen Preisen verkauft worden war, wenn eine Notschlachtung vorgenommen werden mußte. Der Hexenturm steht heute wieder frei und wohlrestauriert da, ebenfalls ein gelungenes Beispiel der Stadtsanierung.

Schon seit langem in städtischen Besitz ist auch die „Alte Kaplanei“ das nächste Gebäude. Ab dem 14. Jahrhundert gab es mehrere Kaplaneien an der Pfarrkirche St. Nikolaus. Diese wurden von Kaplänen versorgt, welche seelsorgerische aber auch soziale Aufgaben erfüllten, man denke bei letzterem Bereich nur an das Heilig-Geist-Spital. Es war ebenfalls Kaplanei gewesen und war Altersheim und Krankenhaus in Einem. Die Verbindung zwischen Kirche und Stadt war früher einmal sehr eng gewesen, nicht nur vor der Reformation, sondern auch wegen der gemeinsamen Erfüllung von sozialen Aufgaben, die stets im Interesse der Bürgerschaft und damit auch der Stadt selbst lagen. Aus jener Zeit stammt die „Alte Kaplanei“, einst Heimat eines Kaplanes mit obigen Aufgaben, die von der Stadt

finanziell mitgetragen wurden. Noch heute dient das Erdgeschoß mit seinem großen Raum als Probelokal für Kirchenchor und andere Vereine, während die beiden oberen Geschosse als Wohnungen ausgebaut sind. Sorgfältig hat die Stadt das Fachwerk dieser oberen Stockwerke restaurieren lassen und das ganze Haus ebenfalls einer gründlichen Renovation unterzogen, so daß es zum ganzen Sanierungsbereich paßt.

Einst Kino – heute „Kleine Steige“

Wo heute die Kleine Steige als Wohn- und Geschäftszentrum steht, befand sich einst ein großes Haus, unmittelbar auf der Stadtmauer aufgebaut. Eine große Altane erstreckte sich über die Länge der Südfront und auf der Nordseite gab es schönes Fachwerk. Ein gewaltiger Keller in gewölbter Form diente zur Lagerung von Wein. Das Anwesen hatte einst dem Stadtbaumeister Uhl (um 1830) gehört. Die Familie Uhl-Schley starb aus, das Anwesen wurde Mitte der fünfziger Jahre abgerissen, um dort einem Kino Platz zu machen. Doch dessen Tage waren im aufkommenden Zeitalter des Fernsehens bald gezählt und das „Markdorfer Turmtheater“ wurde wieder geschlossen. Die Stadt kaufte das Gebäude auf, das zuletzt während dem Umbau der katholischen Pfarrkirche noch kurze Zeit als Ersatzkirche diente, wo zuvor noch Glanz und Flitter Hollywoods geflimmert hatte. Nur das kleine Fachwerkhaus zwischen der Schloßscheuer und der heutigen kleinen Steige blieb bestehen. Es hatte einmal zum Anwesen Uhl-Schley gehört und war zuletzt im Besitz der Familie Dieter gewesen, die dieses ebenso wie ihr Wohnhaus mit Hafnerwerkstatt an der Ravensburger Straße an die Stadt verkaufte.

Abschließend zu dieser geschichtlichen Betrachtung des doch recht ausgedehnten Sanierungsgebietes vom Bischofs-

schloß bis zum Hexenturm bleibt wohl festzustellen, daß bei sorgfältiger Wahrung der alten und erhaltungswürdigen Bausubstanz Markdorfs, in Verbindung mit einer zweckmäßigen und damit wirtschaftlichen Bebauung, ohne die nichts gelaufen

wäre, eine wohlgelungene Sanierung das Ansehen der alten Stadt am Gehrenberg aufs Beste gehoben hat.

... um einem Kino Platz zu machen (1957)



Sanierungsträger – Bischofs-Schloß – Kleine Steige

Werner Schafheutle

Die Stadt Markdorf hat in den letzten Jahren eine stürmische Entwicklung als Wohnstadt, wie auch als Einkaufsstadt hinter sich. So konnte das Objekt „Ochsenplatz“ mit Parkhaus, welches von uns als Sanierungsträger gemeinsam mit der Stadt Markdorf realisiert und 1981 eingeweiht wurde, als voller Erfolg bezeichnet werden.

Bereits vor Fertigstellung des Projektes „Ochsenplatz“ hat sich die Stadt mit dem nächsten Sanierungsprojekt „Bischofs-Schloß“ beschäftigt, nachdem dieses denkmalgeschützte ehemalige Bischofs-Schloß baufällig wurde und ohne Sanierung nicht mehr weiter bewohnt werden konnte. Monate- bzw. jahrelange Überlegungen, gemeinsam mit dem Architekturbüro Kästle, haben dann zu dem Ergebnis geführt, daß dieses historische Gebäude infolge des hohen Kostenaufwandes für die Sanierung nur durch eine zukünftig kommerzielle Nutzung getragen werden kann. Infolge der bisherigen guten Zusammenarbeit zwischen dem Sanierungsträger und der Stadt Markdorf beim Projekt Ochsenplatz hat sich dann der Stadtrat entschlossen, eine Option für das weitere Projekt Bischofs-Schloß zu übertragen, so daß im Juni 1982 von der Stadt Markdorf ein Kaufvertrags-Angebot für das Projekt im Erbbaurecht unterbreitet wurde.

Gemeinsam mit dem Architekturbüro Kästle wurde nun ein Konzept entwickelt, so daß in der Schloß-Scheuer ein Restaurant gehobenen Stils, sowie im Schloß-Turm im Erdgeschoß eine Weinstube eingeplant wurden. Im obersten Geschoß des Schloßturms wurde der ehemalige Rittersaal in die Planung mit einbezogen, wobei die Stadt sich entschieden hat, den Rittersaal im Eigentum der Stadt zu belassen und zu sanieren. Im übrigen wurden Ein- bzw. Zweizimmer-Appartements komplett möbliert geplant, um diese Appartements

gemeinsam einem Betreiber des Restaurants als Hotel-Appartement zur Verfügung zu stellen. Entsprechend den Auflagen des Denkmalamtes mußte der Schloßturm komplett renoviert werden, wobei ein großer Teil der ehemaligen Schloßscheuer (bis auf die Stadtmauer) abgerissen und neu aufgebaut werden konnte. Infolge des sehr hohen Kostenaufwandes sind wir dann zu der Überzeugung gekommen, daß eine Realisierung des Gesamtprojektes nur durch die Vorteile des Bauherrenmodells für die entsprechenden Investoren realisierbar wird. In diesem Modell können ein Teil des Gesamtaufwandes als sofort abzugsfähige Werbungskosten berücksichtigt werden, wobei für einen weiteren Teil Sonderabschreibungen entsprechend den Richtlinien für denkmalgeschützte Gebäude vorgesehen sind. Durch diese steuerlichen Vergünstigungen konnten auch die entsprechenden Investoren für alle Appartements gefunden werden. Ebenso konnte die Familie Öxle als Erwerber und Betreiber des gastronomischen Betriebes gewonnen werden, wobei sämtliche Appartements von den Investoren an die Familie Öxle vermietet wurden, so daß diese Appartements als Hotel-Appartements zur Verfügung stehen.

Zwischen dem Projekt Bischofs-Schloß und dem Hexenturm wurde das ehemalige Kinogebäude ebenfalls von der Stadt Markdorf erworben, um das Projekt in die Sanierung mit einzubeziehen. Dieses Projekt wurde dann ebenfalls zur Bebauung dem Sanierungsträger übertragen, wobei die Planung durch das Architekturbüro Eppler, Martin, Fetscher übernommen wurde. In diesem Projekt sind im Erdgeschoß 4 Läden, sowie in den Obergeschossen 18 Wohnungen geplant worden, für die größtenteils öffentliche Mittel für Mietwohnungen zur Verfügung gestellt wurden. Beide Projekte, Bischofs-Schloß und Kleine Steige, wurden von Seiten der Stadt miteinander gekoppelt, so



Die mächtige Schloßscheuer wurde ein schmuckes Hotel



Die renovierte Alte Kaplanei mit Altane



Treppenaufgang zwischen Schloß und Scheuer



Die Tiefgarage



Die Neubauten der „Kleinen Steige“



Die neu gepflasterte Ulrichstraße



Alter Bodenseeschrank im Schloß



Wappen im Untertor-Durchgang

daß nur beide Objekte zusammen vom Sanierungsträger realisiert werden konnten.

Um die notwendigen Stellplätze für das Projekt „Bischofs-Schloß“ sowie „Kleine Steige“ nachzuweisen, wurde dem Sanierungsträger zur Auflage gemacht, eine Tiefgarage mit 62 Stellplätzen in den Schloßhang einzuplanen. Nachdem Bundeszuschüsse für den Bau der Tiefgarage bzw. den weiteren Ausbau der Tiefgarage als Schutzraum zugesagt wurden, konnte die Planung erweitert werden, indem die Tiefgarage auch zukünftig als öffentlicher Schutzraum für 800 Personen genutzt werden kann.

Das Projekt „Bischofs-Schloß“ konnte bereits im Oktober 1984 in Betrieb genommen werden. Der erste Bauabschnitt des Objektes „Kleine Steige“ wurde Ende des Jahres 1984 übergeben, der zweite Teil wurde im Frühjahr 1985 mit der Tiefgarage incl. Schutzraum der Öffentlichkeit vorgestellt, bzw. zur Verfügung gestellt.

Zusammenfassend können wir nun gemeinsam mit allen am Objekt beteiligten stolz sein auf diese weiteren Sanierungsprojekte, welche die Stadt Markdorf als Wohn- wie auch als Einkaufsstadt weiter aufwerten.

Unser besonderer Dank gilt dem Stadtrat der Stadt Markdorf, sowie Herrn Bürgermeister Baur mit seinen Mitarbeitern für den unermüdelichen Einsatz und die gute Zusammenarbeit, denn Sanierungsprojekte dieser Größenordnung können nur so reibungslos abgewickelt werden, wenn alle Beteiligten den entsprechenden Einsatz und die Kompromißbereitschaft erkennen lassen.

Es war nicht immer einfach, die entsprechenden Vorstellungen des Bauträgers, des Stadtrats, des Denkmalamtes sowie der einzelnen Interessenten in Einklang zu bringen.

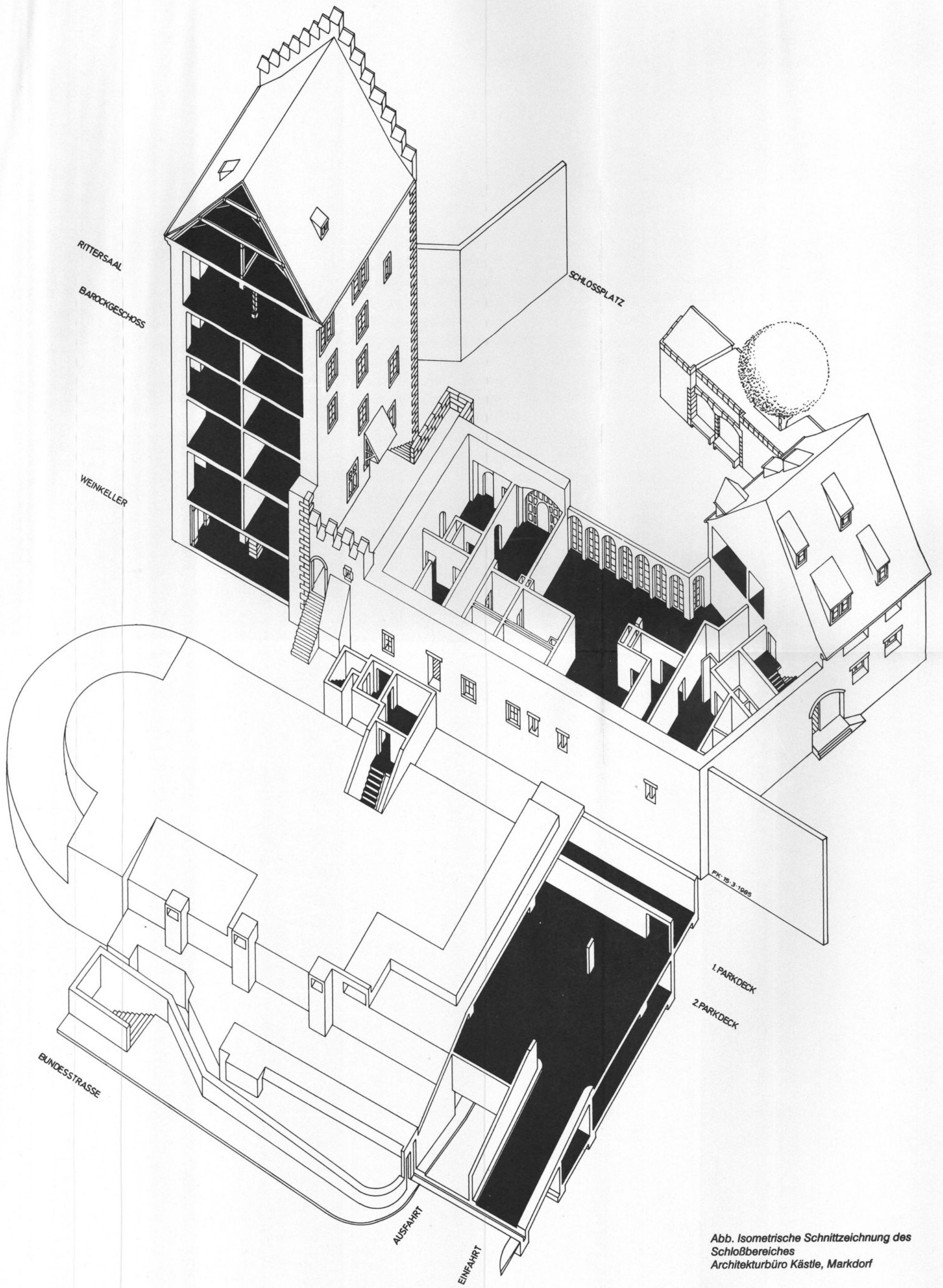
Nicht zuletzt möchten wir uns auch bei dem Treuhänder, der Systembau GmbH Frankfurt, vertreten durch Herrn Steuerberater Hohl, für die angenehme vertrauensvolle Zusammenarbeit bedanken.

Abschließend möchten wir uns hiermit nochmals bei allen, die zum Gelingen dieser für die Stadt Markdorf als „Jahrhundert-Bauwerke“ zu bezeichnenden Sanierungsprojekte beigetragen haben, recht herzlich bedanken und wünschen den Bewohnern, den Betreibern sowie der Stadt Markdorf für das Gesamtprojekt alles Gute, eine weitere wirtschaftliche Belebung und für die Zukunft eine kontinuierliche Weiterentwicklung.

A. Wollhändler, Frankfurt – I. Ceszkowski, Frankfurt – J. Turbinger, Frankfurt – W. Schafheutle, Markdorf.

Impressum

Texte: Baur, Eppler, Jll, Kästle, Michler, Schafheutle, Schmidt
Farbaufnahmen: Foto Strauch, Markdorf
Schwarz/Weiß-Bilder: Bock, Eppler, Feist, Jll, Kästle,
Landesdenkmalamt, Leinmüller, Stadtarchiv Markdorf,
Strauch, Bitzenhofer
Konzeption und graf. Gestaltung: Tölzel, Salem-Grasbeuren;
Dutt, Markdorf
Druck: Zanker, Markdorf
Herausgegeben von der Stadt Markdorf im Juli 1985



FK 15.3.1985

1. PARKDECK

2. PARKDECK

Abb. Isometrische Schnitzzeichnung des Schloßbereiches
Architekturbüro Kästle, Markdorf